Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 48 — Marburg i. H., den 28. November — 1901

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag: Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,23 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile; Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Dem Herrn den Weg bereiten — Der moderne Indifferentismus und die Kirche. Vortrag, gehalten auf der Allgemeinen lutherischen Konferenz in Lund — Ueber Nacht. Die Bestimmungen des preußischen Kultusministers über den Unterricht im Lehrerseminar — Selbstanzeigen: Der Katechismusunterricht (Staude); Zur Lehrplan-Theorie der geschichtlichen Stoffe im Religionsunterricht der Volksschule (Reukauf); Fünfzig geistliche Volkslieder (Kühne); Jahrbüchlein der Glogau-Gesellschaft — Verschiedenes: Grundriß der protestantischen Religionslehre (Mehlhorn); Ein Beitrag zur Lösung der Spannung zwischen Theologie und praktischem Amt (Abschiedspredigten von Gottschick); Goethes Lebenskunst (Bode); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Lutherworte

Da ist weder Kaiser, König noch Papst mit aller seiner Macht, der von der geringsten Sünde helfen und mit seinem Geld und Gut die geringste Krankheit heilen könnte, ich geschweige, daß sie wider den ewigen Tod und die Hölle helfen sollten. Aber dieser Bettelkönig Christus hilft nicht allein wider ein' Sünd, sondern wider alle meine Sünd, und nicht allein wider mein Sünd, sondern der ganzen Welt Sünd. Er kommt und will wegnehmen nicht allein die Krankheit, sondern den Tod, und nicht allein meinen Tod, sondern der ganzen Welt Tod. Solches, spricht der Prophet [Sacharja: 9, 9], saget der Tochter Zion, daß sie sich nit ärgere an seiner elenden Zukunft, sondern thu' die Augen zu und die Ohren auf, und sehe nit, wie armselig er einherreitet, sondern höre, was man von diesem armen König predigt und sage. Das Elend und die Armut siehet man, daß er auf einem Esel ohne Sattel und Sporen einherreitet wie ein Bettler. Aber daß er die Sünde von uns nehmen, den Tod würgen, ewige Heiligkeit, ewige Seligkeit und ewiges Leben geben werde, das siehet man nicht. Derhalb muß man es hören und glauben. Darum spricht Zacharias [Sacharja]: Sagts der Tochter Zion, daß sie es wisse und sich nit dran kehre noch ärgere, daß er so jämmerlich einreitet und so schmählich stirbt. Denn solches alles geschieht dir, Zion, zu gut, daß er dir helfen will als ein Heiland.

Predigt am 1. Sonntag des Advents über Matth. 21, 1—9. 1533. (Hauspostille)

Dem Herrn den Weg bereiten

Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg. Matth. 3, 3

Keine Gestalt des Neuen Testaments ist so dramatisch und malerisch wie die Johannes des Täufers — die Gestalt dessen, der, wie er sagt, dem Herrn den Weg bereitet. Petrus, Johannes, Jakobus und die Uebrigen, die sich um Jesus gruppieren, scheinen dieselben Regungen und Neigungen zu empfinden wie wir; aber diese eigenartige, magische, halb bekleidete Gestalt des Täufers, dieses Eremiten der Wildnis, scheint einer Welt anzugehören, die keine Berührungspunkte mit dem modernen Leben hat. Zuerst will es so aussehn, als sei er ein verspäteter Repräsentant alttestamentarischer Ideen, ein asketischer, entsagungsvoller, strenger Prophet. „Ihr Otterngezüchte“, sagt er, als wenn er Maleachi oder Jonas wäre, „wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet?“

Der Täufer selbst aber will kein Mann des Alten Testamentes sein. Er blickt beharrlich vorwärts auf das Neue Testament. Er macht sich zum Gehülfen dessen, der da kommen soll, für den er den Weg bereitet. Nicht daß er selbst in jener Zukunft von Bedeutung sein wird! Er zählt sich nicht einmal zu denen, die der neuen Ordnung angehören. Er ist nichts als eine Stimme, die den verkündigt, dessen Triumph er nicht mehr schauen wird. Er ist nicht wert, die Schuhriemen dessen zu lösen, der ihm folgt. Er wird dahinschwinden, während der Andere wächst. Diesem den Weg bereiten, das ist die einzige Ehre, die er für sich begehrt. Er vollbringt sein Werk, damit ein größeres Werk als das seine Eingang in die Welt gewinne. Er hätte als einer der letzten Propheten des Alten Testaments dastehen können, gleich einer Gestalt, die bei Sonnenuntergang auf dem westlichen Rücken eines Hügels steht und in das verschwindende Licht hineinblickt; aber er zieht es vor, in der Morgendämmerung eines neuen Tages zu stehen und aus der Dunkelheit hinaus nach Osten zu blicken, dem Ort entgegen, an dem die Sonne aufgehen will, und dann in den Schatten zurückzutauchen, während die Sonne die Welt erleuchtet. Sich selbst auslöschen und Bedeutung finden in dem, das nach ihm kommen soll, darin liegt die Seelengröße des Täufers. Er ist der Prophet des Advents, der in die Wildnis hinaus den Namen des Herrn ruft, der da kommen soll.

Es ist natürlich nicht vielen Menschen beschieden, gleichsam in einem historischen Moment zwischen einer alten und einer neuen Welt zu stehen. Und doch wird manch ein moderner Mensch aufrecht erhalten und gestärkt durch diese Stellung des Täufers zu Christo, durch das Verhalten des Mannes, der sich selbst in den Hintergrund stellt und vorbereitend dem Kommenden den Weg bereitet. Ihr habt zum Beispiel eure Erziehung vollendet und tretet in euer Berufsleben ein. In gewissem Sinne seid ihr Erben des in Jahrhunderten erworbenen Wissens. Für euch hat die Vergangenheit alle Früchte an Sprachen, an Wissenschaften und Gesetzen getragen, für euch ist die Universität gewachsen, für euch hat sie gestrebt. Ein Mann sieht sich hier am Ende einer langen historischen Entwickelung, und beginnt mit großer Würde und Hoffnung sein eigenes Geistesleben. Aber wie bald fängt seine Arbeit an, ihn von allen Seiten einzuschließen, wie bald schrumpft sie zur Routine zusammen, wie werden seine Hoffnungen durchkreuzt, und je mehr er schließlich an sich selbst als

Erben all dieser Jahrhunderte denkt, desto unbedeutender erscheint das Resultat.

Was soll er nun nach dieser Erkenntnis thun, um sich vor Kleinmut, Ruhelosigkeit, Selbstverachtung und Verzweiflung zu retten? Laßt ihn den andern Weg ins Auge fassen; von der Vergangenheit, deren Erbe er ist, laßt ihn der Zukunft entgegenschauen, der er den Weg bereitet. „Für mich", soll er sagen, „will ich weder Auszeichnung noch Erfolg, noch das Bewußtsein, in einem meiner Werke die Arbeiten der Vergangenheit zusammengefaßt zu haben! Das alles muß fortgethan werden, wie ein thörichter Knabentraum! Das Beste, was ich thun kann, bleibt immerhin ein ganz bescheidenes, unvollkommenes Stückwerk." Sobald er den Träumen von großen Heldenthaten entsagt, richtet er den Blick auf die Zukunft, und der Gedanke, daß er den Weg bereiten kann für die bessern Dinge, die folgen sollen, erfüllt seine kleine Aufgabe mit Würde und Freude. Er und sein Werk werden dahingehen und vergessen werden; nach ihm werden die kommen, die man ihm vorzieht; aber das bessere Beste, was kommen wird, wird nur kommen, weil er sein Bestes gethan hat.

Es ist köstlich, der Erbe einer großen Geschichte zu sein, aber es spornt uns weit mehr an, Teil zu haben an der Erschaffung des zukünftigen, geistigen Lebens. Es ist etwas Herrliches um Vollkommenheit; aber wie einer gesagt hat: „es ist auch etwas Herrliches um Unvollkommenheit." Es ist besser, ein Johannes der Täufer für die Zukunft zu sein, als in dem Nachglanz vergangener Größe zu leben. Die beste Inspiration für jeden Mann ist heute: daß der unvollkommene Dienst der Gegenwart den Weg bereiten möge, auf dem die Zukunft eines Tages einziehen kann.

Und was von intellektuellen Interessen gilt, gilt nicht weniger von der ganzen Erfahrung des Lebens. Jedes Menschen Leben ist einerseits ein Ende und anderseits ein Anfang. Die Vergangenheit geht bis zu ihm hinan, die Zukunft geht von ihm aus. Und man kann sein Leben von beiden Gesichtspunkten aus betrachten. Wenn ihr aber an alle Zwecke eures Lebens, als in euch selbst endend, denkt, so ist es traurig, daß sie in so Wenig auszulaufen scheinen. Euer Ehrgeiz ist schließlich unbefriedigt, eure Ideale sind nicht verwirklicht, eure Fehler nehmen zu, und euer armes, kleines, verwirrtes, mutloses Leben scheint ein klägliches Resultat der mächtigen Entwickelungen der Vergangenheit zu sein. Das ist es, was Menschen zur Verzweiflung und zur Verachtung des Weltlaufs bringt. Was für eine arme Welt ist es, so sagen sie, wenn sie es nicht weiter zu bringen vermag! Was für ein kümmerliches Ende aller Dinge ist es, wenn sie in meinem unbedeutenden Selbst auslaufen. Der große persische Dichter singt von der weltlichen Hoffnung:

Weltliche Hoffnung, dran das Herze hängt,
Zerfällt in Staub — und selbst, wenn sie gedeiht,
Gleich wie der Schnee auf glühendem Wüstensand
Strahlt sie nur eine kurze Spanne Zeit.
Nur eine kleine Rast, nur das Gefühl,
Daß in der Wüste man am Brunnen weilt —
Und sieh! — die Karavane hat erreicht
Das Nichts, aus dem sie kam. O, eilt euch, eilt!

Ach, aber glaubt mir, das ist nicht die rechte Art, euer Leben aufzufassen. Nicht das, was ihr vollbringt oder ertragt oder leidet, ist der Schlüssel zu eurer Erfahrung, sondern daß durch Alles, was ihr vollbringt oder ertragt oder leidet, irgend ein anderes Leben mehr Wirksamkeit oder Geduld oder Frieden habe!

Andere mögen wachsen, ihr mögt vergehen, und euer Leben, das so unerklärlich durch sich selbst ist, mag Bedeutung gewinnen in dem, dem es den Weg bereitet. Es wird nicht gerechtfertigt durch das, was es vollendet, sondern durch das, was es ermöglicht. Es bietet sich selbst jener besseren Zukunft dar, wie der kleine Bach sich dem großen Strom hingiebt.

In jedem geduldigen Dienst des heutigen Tages wird des Meisters Prophezeiung wiederholt: „Größere Dinge als diese sollt ihr thun, weil ich zu meinem Vater gehe"; jedes Beste des heutigen Tages ist eine Vorbereitung auf das bessere Beste, das folgen soll; jeder selbstvergessene Dienst der gegenwärtigen Welt bereitet durch die Wildnis des heutigen Tages den Pfad für den Herrn der Zukunft, und macht seinen Weg ebener in die Herzen der Menschen. Peabody

---

Der moderne Indifferentismus und die Kirche

Vortrag, gehalten auf der Zehnten allgemeinen lutherischen Konferenz in Lund am 4. September

(Vergl. Nr. 39)

1

Warum gehen unsre Männer nicht in die Kirche? und was ist zu thun, um sie in dieselbe zu ziehen?

Welcher Geistliche hat sich nicht schon diese Frage vorgelegt, oft mit Schmerzen?

Natürlich giebt es auch noch Männer, die zur Kirche kommen, auch junge Männer, auch gebildete Männer, Männer, die unter unsrer Kanzel zu sehen in jeder Beziehung eine Ehre und Freude ist. Aber wie wenige! Lange Reihen von Bänken mit Frauen, namentlich alten, und nur hie und da ein einzelner Mann.

Warum sind der Männer so wenige da?

Ohne Zweifel giebt es Männer, die so leben, daß die Antwort sich von selbst ergiebt; es giebt sowohl Männer wie Frauen, die ein gottloses Leben als ein Erbteil von gottlosen Vätern überkommen haben: sie sind darin aufgewachsen; sie haben es nicht besser gelernt; der religiöse Sinn ist in ihnen nicht geweckt worden; die Anlage, religiöse Eindrücke aufzunehmen, ist nicht gepflegt worden; sie ist vertrocknet; denn jede Anlage, die nicht gepflegt wird, vertrocknet ja; sie haben kein Verständnis, keinen Sinn, kein Gefühl für religiöse Dinge.

Unsre in geistlichen, ewigen, wie in zeitlichen Angelegenheiten so unverantwortlich vernachlässigte Arbeiterbevölkerung, wie viele Millionen solcher Menschen hat sie nicht großgezogen! Aber auch in andern Ständen finden sich solche, bis zu den höchsten!

Daß solche Männer nicht zur Kirche gehen, versteht sich von selbst.

Aber wer von uns kennt nicht Männer, gebildete, gewissenhafte Männer, Männer, zu denen wir als zu hochachtbaren hinanblicken; Männer, die in entscheidenden Lebenslagen, ja selbst im Sterben, einen Ernst zeigen, der uns an das Wort erinnert: Dieser ist wahrlich nicht fern vom Reiche Gottes. Jedoch in die Kirche gehen sie nicht, höchstens sehr selten.

Darin liegt eine schwere Gefahr. Daß es eine Gefahr für solche Männer selbst ist, versteht sich von selbst. Aber es ist auch eine Gefahr für die menschliche Gesellschaft. Worin der Mann vorangeht, darin folgt der Knabe nach; denn der Mann ist des Knaben Vorbild. Darum sehen wir auch unsre herrlichen jungen Leute so selten in der Kirche. Und noch schlimmer: worin der Mann vorangeht, darin folgt ihm schließlich auch seine Frau nach. Man stelle die Frau so selbständig, wie man will: es hilft nichts, der Mann ist in der Welt allezeit der tonangebende gewesen und ist es allezeit geblieben. Das Weib verleugnet nicht seine Natur als Rippe; sie folgt dem Manne bis aufs Letzte. Wir haben schon ein gut Teil Frauen von dem Schlage, wie ich die Männer nannte, herrliche Frauen, die nicht zur Kirche kommen.

Das Schlimmste aber ist: wenn wir die Sache näher untersuchen, so finden wir, daß die Männer und die Frauen, von denen wir hier reden, sich nicht aus Stumpfheit oder aus „Schlendrian", sondern aus Grundsatz von der Kirche fern halten. Sie verachten die Religion nicht, sie leugnen nicht den Glauben an Gott oder an Christus; sie haben Hochachtung vor der Religion; sie leugnen Nichts. Sie greifen weder die Kirche, noch die Kirchenlehre an, nicht den Gottesdienst, nicht den Stand der Geistlichen u. s. w. Sie lassen das alles in seiner Würde bestehen. Sie behalten sich auch wohl vor, von dem allen einmal Gebrauch zu machen, wenn ihr Lebensgang

es gerade so mit sich bringt. Aber zur Zeit ziehen sie vor, sich davon fern zu halten. Und sie thun das mit mehr oder minder bewußter Entscheidung; sie thun es, weil sie nicht anders können; sie scheinen die Religion, wie sie ihnen in der Kirche entgegentritt, nicht zu vertragen; sie sehen keine Möglichkeit, mit ihr auch nur Etwas anzufangen.

Es sind das Menschen von einer gewissen Bildung; es sind Menschen mit moderner Bildung. Vielleicht sucht man sich damit zu trösten, daß die moderne Bildung ein elender Kram sei, ohne großen Wert; und die Sache sei gar nicht so gefährlich. Das wäre freilich sehr thöricht gedacht. Jede Zeit hat ihre besondere Bildung, das heißt die Bildung, die der Zeit entspricht; nur solche Bildung lebt in der Zeit. Alle andere Bildung, die es daneben giebt, ist tot oder absterbend. So lebt in unsrer Zeit die moderne Bildung, und sie allein. Und diese moderne Zeit, die in der Gegenwart Lebenskraft und Lebensberechtigung hat, besitzt eine Macht, wie keine Bildung vor ihr; denn sie hat eine ganz bemerkenswerte Macht und Art sich auszubreiten. Auf den Bauernhöfen und in den Häuslerwohnungen, in den Werkstätten und den Fabriken (und hier nicht zum wenigsten), arbeitet und ringt man in unsrer Zeit mit aller Macht danach, sich diese Bildung anzueignen. Und das glückt denn auch in hohem Grade. Die moderne Bildung ist bestrebt, Allgemeinbildung in des Wortes vollster Bedeutung zu werden. Aber darum ist es eine um so bedenklichere Sache, daß sie es mit sich bringt, nicht zur Kirche zu gehen. Es ist unsres Volkes, es ist unsrer Kirche Zukunft, die es hier gilt.

Versuchen wir, uns auf dieser Menschen mit moderner Bildung Standpunkt zu versetzen und dazu Talar, Barett und Bäffchen und alle unsre theologische Art bei Seite zu lassen; versuchen wir, wie moderne Menschen zu denken und zu fühlen.

Wir haben Menschen vor uns, die leben das moderne Kulturleben. Sie sind gefesselt von den starken Ansprüchen, die die unermeßliche Entwickelung des Erwerbslebens in unsrer Zeit mit sich führt; sie kämpfen vielleicht auch den schweren Kampf ums Dasein in dieser unsrer Zeit. Sie stehen mitten in dem staatlichen Leben und in den sozialen Bewegungen, begeistert für die Arbeit der Neuzeit, um freiere und gerechtere Gesellschaftsordnungen zu schaffen und den in der menschlichen Gesellschaft Unterdrückten oder Vernachlässigten emporzuhelfen, oder sie kämpfen andrerseits voll Eifers dafür, daß nicht das in der Vergangenheit wurzelnde Leben des Volkes abgerissen und die Gesellschaft nicht entwurzelt werde. Sie genießen die Kunst der Neuzeit, die, was man auch sonst von ihr sagen mag, den unbestreitbaren Fortschritt gegen jedes frühere Zeitalter gemacht hat und macht: das wirkliche Menschenleben viel näher zu bringen, und die dadurch auch eine viel stärkere Einwirkung auf das Leben ausübt. Endlich, sie nähren ihren Geist von der Wissenschaft der Neuzeit, die durch die Schule und durch gemeinverständliche Schriften und Vorträge mehr und mehr Eigentum Aller wird. Und hier haben wir einen Faktor von der höchsten Bedeutung. Die Wissenschaft der Neuzeit bestimmt auch die Denk- und Gefühlsweise dieser Zeit, und zwar in einer Richtung, die es den Menschen der Neuzeit nicht wenig erschwert, religiöse Einwirkungen aufzunehmen. Die Wissenschaft der Neuzeit hat nämlich die beiden Worte „Erfahrung" und „Ursächlichkeit" mit unauslöschlichen Zügen dem allgemeinen Bewußtsein eingeprägt. Der moderne Mensch tritt hinein in die Wirklichkeit, und er kennt keinen andern geordneten Weg dazu als die Erfahrung. Was er nicht als Wirklichkeit erfahren hat, das ist für ihn nicht vorhanden; und er hat es erfahren, daß die Wirklichkeit eine unabgebrochene und nie abzubrechende Reihe von Ursachen und Wirkungen ist, die einander genau entsprechen. In dieser Kette fühlt sich Jeder selbst als ein Glied.

Der Glaube an einen lebendigen Gott, der Gebete hört und erhört, findet nicht leicht Raum in einem solchen Bewußtsein. Es sind, sagt Höffding, nicht sowohl die Ergebnisse, zu denen die Wissenschaft gekommen ist, die den Streit zwischen Wissenschaft und Religion erzeugen und der religiösen Frage ihre Aufgaben stellen, als vielmehr der ganze Gedankengang, die ganze geistige Verfassung, die die Erfahrungswissenschaft bei denen, die sich unter ihrem Einfluß entwickeln, zu Tage gefördert hat.

Mit welchen Augen müssen nun diese modernen Menschen auf die Kirche der Gegenwart blicken? Schon das stößt sie zurück, daß sie von dort her beständig Klagen über die Zeit und Anklagen gegen die Zeit hören. Solcher Klagen und Anklagen ist ja die kirchliche Verkündigung voll. In den Ohren der Menschen, welche mit dem Kulturleben der Neuzeit leben, klingen diese Klagen ungerecht und langweilig. Denn sie wissen, daß, ob es wohl recht böse hergeht in der Zeit, so doch auch sehr gut; so gut, daß, wenn die Prediger in ein vergangenes Zeitalter zurückversetzt würden, sie innigst um die Erlaubnis bitten würden, zu der so hart angeklagten Neuzeit zurückzukehren.

Noch mehr stößt es einen modernen Menschen zurück, daß die Kirchenmänner durchgehends so ängstlich sind. Sie ängstigen sich vor der freien Forschung, besonders vor der freien wissenschaftlichen Untersuchung der Bibel und der Dogmen. Vertragen diese etwa die Untersuchung nicht? Sie ängstigen sich vor der Freiheit, der religiösen, politischen, sozialen. Hat aber die Freiheit nicht unermeßliche Fortschritte gebracht, nicht nur materielle, sondern auch sittliche? Sie ängstigen sich aber nicht nur; sie leisten auch Widerstand. Wiederholt ist der hartnäckigste Widerstand gegen Wahrheiten, die die Wissenschaft an das Licht gebracht hatte, oder gegen politische und soziale Reformen, die die Zeit forderte, von kirchlicher Seite ausgegangen. Wiederholt sah man die Kirche hartnäckig für das Bestehende kämpfen, obwohl es offenbar wurmstichig und faul war.

Es schwächt die Ehrerbietung gegen die Kirche, daß das kirchliche Leben der Neuzeit weit schwächer als das Kulturleben pulsiert. Die profane Litteratur bringt fast jedes Jahr Werke hervor, die über die ganze Welt hin gelesen und studiert werden, denn sie bringen neue Ideen in Umlauf oder erzählen von neuen epochemachenden Entdeckungen. Das geschieht nicht so auf dem Gebiet der Theologie. Geschieht es aber, so kann man fast gewiß sein, daß die Kirche sich nicht dazu bekennt. Die dänische Kirche hat im ganzen letzten Jahrhundert zwei Heroen auf dem Gebiet des geistlichen Lebens hervorgebracht: Grundtvig und Kierkegaard; aber Beide sind längst dahin, und — sie beide lagen im Kampf mit der offiziellen Kirche. Im Ganzen genommen bringt es die Kirche der Neuzeit nicht weiter als bis zu einigen mittelmäßigen Schriftstellern, und zu einer Unzahl von Bücher- und Versmachern, deren religiöse Betrachtungen, Erzählungen und Gedichte die Kirche in den Augen der modernen Menschen durch ihre Geistlosigkeit herabsetzen.

Doch das ist alles nicht die Hauptsache. Die Hauptsache ist die Predigt. Sie treibt ganz besonders die modernen Menschen von der Kirche weg. Wodurch? Form und Art der Ausführung wirken oft in dieser Weise; besonders die angeerbte Predigtweise nach Ausdruck und Vortrag. Aber nicht nur die Form und die Ausführung. Auch der Inhalt selbst. Nicht der Inhalt im Ganzen und Großen. Auch der moderne Mensch kann in ihm Töne vernehmen, die ihn ziehen und locken. Aber diese Töne werden übertönt von dem, wovor er zurückschreckt. Was ist das?

Fürs erste sind es die Dogmen von der Trinität und der Christologie, in der Gestalt, wie sie in der offiziellen Kirchenlehre vorliegen. Kein Mensch der Neuzeit, der nicht durch seine ausdrückliche theologische Ausbildung in den Stand gesetzt ist, diese Dogmen nach ihrer geschichtlichen Entstehung zu würdigen und einen Wahrheitskern in ihnen zu finden, vermag mit ihnen einen wirklichen Begriff zu verbinden; denn sie sind allem modernen Denken unzugänglich. Und der moderne Mensch kann nun einmal nicht anders als denken; er kann es nicht lassen.

Vielleicht ist es für den modernen Menschen noch schwieriger sich in dem zurecht zu finden, was thatsächlich den weitesten Raum in der Predigt einnimmt: die Versöhnungslehre in Ver-

bindung mit der Heilsordnung. Es ist noch das Geringste, daß er unmöglich das alte Dogma von der stellvertretenden Genugthuung mit seinen Begriffen von Recht und Gerechtigkeit in Uebereinstimmung bringen kann, obschon das auch schon schlimm genug ist. Die Begriffe einer Zeit von Recht und Gerechtigkeit sind ja deren ethische Ideale. Schlimmer ist es noch, daß hier ein Wirrwarr herrscht, den ein gewöhnlicher Mensch nicht entwirren kann. Einmal hört er, daß Christus Alles gethan und gelitten hat an unsrer Stelle, so daß wir selbst Nichts zu unsrer Erlösung zu thun haben, als daß wir uns durch Christus erlöst glauben. Das andre Mal hört er, daß wir uns hüten müssen, uns selbst zu betrügen; die Erlösung geschehe gar nicht so ohne weiteres; um erlöst zu werden, müsse man einen Prozeß durchmachen, der in einer ganzen Reihe von Stufen bestehe: Erweckung, Bekehrung, Rechtfertigung, Wiedergeburt, Heiligung. Das können nicht nur gewöhnliche Menschen nicht zurechtbringen; auch fromme, religiöse Menschen vermögen es nicht. Wir haben Viele unter der Kanzel, die unablässig zwischen Furcht und Hoffnung hin und her geworfen werden. In dem einen Augenblick trösten sie sich damit, daß Christus Alles für sie gethan hat; in dem andern fragen sie sich: bin ich wirklich wiedergeboren? Welche Gewissensqual für tausend ehrliche Gemüter, die hier nicht zur Ruhe kommen! Ist es da zu verwundern, wenn Viele vorziehen, sich solcher Pein durch Fernhalten zu entziehen? Hier stehen wir an der Kluft, die sich zwischen Kultur und Kirche gebildet hat. Während die Kultur stetig fortschritt, ist die Kirche in der orthodoxen Dogmatik des siebzehnten Jahrhunderts und in dem pietistischen Lebensideal des achtzehnten, mit andren Worten: in einer vergangenen Kulturperiode stecken geblieben. Darum ist es für den modernen Menschen so schwer, sich darin zurechtzufinden.

Lassen Sie mich zur Verdeutlichung meiner Meinung auf einen Punkt hinweisen, auf die Lehre von der Inspiration. Kein wissenschaftlicher Theologe huldigt mehr der alten mechanischen Inspirationstheorie. Die Wissenschaft wie die Kultur haben sie für immer beseitigt. Aber die Theologie hat es nicht fertig gebracht, ein neues Inspirationsdogma zu schaffen, das da hätte durchschlagen können. Die Theologie schwankt und tappt. Die Folge davon ist, daß die alte Inspirationstheorie, obgleich sie von der Theologie aufgegeben ist, in der Gemeinde, in der Predigt und im Unterricht der Jugend herrscht, und der Kirche die Anklage zuzieht, daß sie lehre, was sie selbst nicht mehr glaubt.

Es giebt eine notwendige Verbindung zwischen Kirche und Kultur. Die Kirche kann weder denken noch reden, ohne die Methode und die Form von der Kultur zu entnehmen. Entnimmt sie Beides nicht aus der Kultur der eignen Zeit, so nimmt sie es aus einer vergangenen.

Die alte Kirche eignete sich die antike Kultur an, entnahm von ihr die Methode, die Form und eine Fülle von Gedanken, die sie mit dem Evangelium zusammenschmolz. Damit gab die Kirche der Zeit ihre Kultur zurück als eine christliche Weltanschauung, die die Zeit eroberte. Die Kirche der Reformationszeit that etwas Aehnliches mit der Kultur ihrer Zeit, dem Humanismus. Die Kirche der Neuzeit hat es nicht vermocht. Es ist versucht worden. Der Rationalismus, die spekulative Theologie und die Ritschlsche Theologie waren solche Versuche. Aber keiner von ihnen schlug durch. Am nächsten daran war seiner Zeit der Rationalismus. Er war wirklich nahe daran, sowohl die Kirche wie die Zeit zu erobern. Aber die Kirche besann sich darauf, daß ihr zugemutet wurde, das Evangelium selbst auf dem Altar der Kultur zu opfern, und sie wich erschreckt zurück in die Stellung, die sie innegehabt hatte, ehe der Rationalismus hereinbrach. Da hat sie sich seitdem gehalten. Das kirchliche Leben des neunzehnten Jahrhunderts ist das einer Reaktion gewesen. Diese Reaktion hat ihre Berechtigung gehabt und ihren Segen gebracht. Aber man lebt nicht ungestraft von der Reaktion. Das Leben duldet keinen Rückschritt. Es fordert allezeit Fortschritt. Weil die Kirche von der Reaktion gelebt hat, ist die Kultur ihren Gang

ohne sie gegangen, und die Folge davon ist ein zunehmender religiöser Indifferentismus unter den Gebildeten.

2

Wie soll nun die Kirche diesem Indifferentismus begegnen?

Die Folgerung aus dem, was ich gesagt habe, könnte die zu sein scheinen: die Kirche muß sich die Kultur der Neuzeit aneignen, diese Kultur mit dem Evangelium vermählen und sie der Zeit als eine christliche Weltanschauung für unsre Zeit zurückgeben.

Dazu aber wird Eins erfordert, was wir nicht zur Verfügung haben: ein religiöses Genie wie Augustin und Luther, ein Genie, geistesmächtig genug um die ganze hochgeschwollene Kultur unsrer Zeit zu umfassen und ihr die Taufe Jesu Christi zu geben. Ein solches Genie muß von oben her gesandt werden. Aber die Kirche muß um dasselbe beten. Wenn nur die Kirche der Neuzeit einen so weiten Blick hätte, wirklich um ein solches zu beten. Aber ich fürchte, daß sie sich zu sehr mit der Mittelmäßigkeit begnügt.

Indessen, wir dürfen die Hände nicht in den Schoß legen, während wir auf ein solches Genie warten. Wir müssen auch die Zeit der geringen Dinge zur Arbeit benutzen. Die Frage ist, auf welche Weise wir, wie nun unsre Stellung einmal ist, dem Indifferentismus begegnen können.

Die Antwort muß sein: Wir sollen das Evangelium so predigen, daß wir dadurch wo möglich die Indifferenten für Christus gewinnen. Das versteht sich von selbst. Was sollen wir Andres thun? Aber — sie wollen ja nicht hören. Sie kommen ja nicht in die Kirche. Wozu sollen wir greifen?

Es liegt nahe, zu Zwang und Druck zu greifen. Der Staat hat früher seinen Arm zum Druck auf die Indifferenten geliehen. Und er thut es zum Teil noch. Wir sind gezwungen worden (und werden es zum Teil noch) zur Konfirmation und zum Abendmahlsgenuß, gezwungen zur kirchlichen Katechisation, gezwungen zur Trauung, zum Teil sogar zum Kirchenbesuch, z. B. was die Soldaten angeht. Allerdings zieht in unsrer Zeit der Staat seinen Arm mehr und mehr zurück. Sollen wir uns an ihn herandrängen, uns an ihn anklammern? Nein. Es ziemt sich nicht für die Kirche Jesu Christi, beim Staat um Hilfe zu betteln, um das Volk beim Evangelium zu halten. Möge der Staat seinen Arm zurückziehen, wir werden, wir sollen uns ohne ihn zu behelfen wissen.

Wie das?

Wir sollen das Evangelium so verkündigen, daß die Predigt durch ihre eigne Geistesmacht die Indifferenten an sich zieht. Wir sollen so *predigen*, daß sie uns hören *müssen*.

Es ist ein grober Irrtum, wenn man meint, dies dadurch zu erreichen, daß man mit den Schrecken der Hölle droht.

Machen wir uns doch recht klar, daß wir Niemand zum Glauben zwingen oder schrecken können. Auf Kinder und auf solche, die auf dem Standpunkt von Unmündigen stehen, kann man, etwa auch in religiösen Dingen, noch durch Zwang und Drohen einwirken. Es kommt nur darauf an, ob eine solche Einwirkung einen religiösen Wert hat, eine Frage, bei der wir uns jetzt nicht aufhalten wollen. Die Menschen, mit denen wir es hier zu thun haben, die modernen Kulturmenschen, die sind keine Kinder. Die Kultur hat sie zu persönlicher Selbständigkeit entwickelt. Und das ist nichts Verkehrtes. Wir Menschen sollen durchaus nicht unmündig bleiben. Ein Gereifter und Mündiger läßt sich aber weder zum Glauben kommandieren noch durch Drohungen zu ihm schrecken. Er denkt frei, soll und muß so denken. Darum glaubt er nur das, was sich vor seinem Gewissen als Wahrheit erwiesen hat. Und er kann nichts Andres glauben; selbst mit der Hölle vor Augen kann er es nicht.

Es wird oft gesagt, daß wir unsre Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen sollen; man meint: wir sollen uns selbst zum Glauben zwingen. Wenn man so redet, stützt man sich wohl auf das Wort des Apostels 2. Kor.

10, 5. Aber man braucht nur auf die Stelle selbst und auf den Zusammenhang, in dem sie steht, zu blicken, um sich zu überzeugen, daß das ein Fehlgriff ist. Paulus meint da, daß er durch die überführende Kraft seiner Predigt alle Einwendungen gegen das Evangelium zu Boden schlägt und die Menschen für Christus gewinnt.

Wohlan, gehe hin und thue desgleichen. Das sollen wir thun, wir, die wir das Evangelium predigen; das ist unsre Aufgabe. Nicht kommandieren oder durch Drohungen zum Glauben hinschrecken, sondern das Evangelium so predigen, daß es durch die eigene ihm innewohnende Wahrheitskraft die Menschen, auch die modernen Kulturmenschen, zu sich zieht und sie von seiner Wahrheit überführt.

Eine schwere Aufgabe! Wer ist dazu tüchtig?

Es ist nach meiner Meinung nicht möglich, sie auch nur annähernd zu lösen, ohne daß wir unsre Predigtweise ändern.

Der Fehler der gewöhnlichen Predigt ist der, daß sie über die Köpfe der Zuhörer hinweggeht. Sie setzt sich zum Ziel, das kirchliche Lehrsystem so vor ihnen zu entwickeln, daß sie es sich aneignen können. Aber dazu mangeln die notwendigen Voraussetzungen. Es handelt sich ja doch um Menschen, die in einer andern Kulturperiode leben und atmen, als die war, in der dies System entstanden ist. Die Predigt geht unverstanden über die Köpfe weg, sie langweilen sich, gehen leer heim und kommen nicht wieder.

Wir müssen hernieder steigen sowohl von dem orthodoxen Lehrstuhl wie von dem Piedestal pietistischer Frömmigkeit, hernieder mitten unter die Menschen der Gegenwart. Wir müssen uns mit brüderlicher Sympathie ihnen zur Seite setzen und ihnen ihre Gedanken und Gefühle ablauschen. Danach müssen wir uns richten bei dem Urteil darüber, **was** sie von religiöser Wahrheit aufnehmen können, und **wie** es gepredigt werden muß, um aufgenommen zu werden.

So haben Jesus und die Apostel gehandelt. Sie kamen nicht mit einem Lehrsystem, das sie über ihre Zuhörer hinweggeworfen hätten, ohne Rücksicht darauf, ob sie es sich aneignen konnten oder nicht. Sondern sie gaben die religiöse Wahrheit, so wie nach ihrem Urteil ihre Zuhörer sie tragen konnten. (Joh. 16, 12. 1. Kor. 2, 1. 2. 6.) Darum sind Jesu Reden zum Volke in Galiläa so sehr einfach, einfacher noch als seine Reden zu seinen Jüngern, namentlich die Johanneischen. So sind auch die Missionspredigten der Apostel in der Apostelgeschichte einfacher als ihre Briefe. Und bei den Aposteln, welcher Unterschied zwischen Paulus, Jakobus und Johannes, nicht nur in Worten und Ausdrücken, sondern auch im Inhalt. Muß nicht ein großer Unterschied zwischen Paulus und Jakobus auch im **Inhalt** ihrer **Predigt** bestanden haben? Hat dazu nicht, jedenfalls teilweise, die Rücksicht auf ihre Zuhörer mitbestimmend gewirkt?

Man frage sich doch einmal: Welche Voraussetzungen finden wir bei dem größten Teil unsrer Gemeinden, daß sie sich die religiöse Wahrheit aneignen können? Insbesondere frage man sich: Welche Voraussetzungen hat der moderne Kulturmensch, um sich die religiöse Wahrheit aneignen zu können?

Da bleibt nicht viel übrig. Die Voraussetzungen sind gering. Sollte es nicht möglich sein, sich an diese anzuschließen? Statt eines Lehrgebäudes, das die Frucht von Jahrhunderten theologischer Arbeit ist, sich zum Beispiel an das Neue Testament anzuschließen, oder an die Predigt Jesu bei den Synoptikern? Das würde ein Zugeständnis an die Zeit sein. Sollte dasselbe unzulässig sein im Sinne Jesu? Sollte ein Milligramm religiöser Wahrheit, lebendig angeeignet, nicht mehr wert sein, als ein ganzes Lehrgebäude, unverstanden und nicht zu eigen gemacht?

Wir wollen die Kulturmenschen unsrer Zeit sammeln und gewinnen; da müssen wir suchen, den Herzpunkt in ihnen zu finden. Es ist nicht eben schwer zu erkennen, wo der zu suchen ist. Wie wir bereits gesehen haben, hat die Wissenschaft unsrer Zeit das Gesetz der Ursächlichkeit dem Bewußtsein der Neuzeit tief eingeprägt. Damit hat der alte Glaube an die Schöpfung eine neue und bedenklichere Form angenommen. Der moderne Mensch fühlt sich unter einer unbeschränkten Macht gefangen, die mit eisenharter Notwendigkeit ihn nicht nur das ernten läßt, was er selbst gesät hat, sondern auch was sein Vater und alle die menschlichen Gemeinschaften rings um ihn gesät haben. Dadurch fühlt er sich so niedergedrückt, daß das Leben ihm eine Last wird. Die Lebenslust und die Lebenskraft ist in einem erschreckenden Sinken begriffen.

Man kann gewiß sein, daß ein Geschlecht, das sich in solcher Verfassung befindet, im Verborgenen nach einem Vaterherzen seufzt, an das es sich mit seiner Qual und seinem Schmerz legen kann. Dieser Seufzer tritt auch in der modernen Belletristik oft zu Tage. Sie ist im Ganzen genommen ein Spiegelbild der Zeit, die kein Geistlicher, der seine Zeit kennen lernen will, unbenutzt lassen sollte.

Lassen Sie mich ein Zeugnis neuesten Datums dafür anführen: Geierstams anmutiges Buch „Vom kleinen Bruder". Geierstam hat tiefer als die Meisten das schreckliche Verhängnis gefühlt, das auf ganzen Geschlechtern ruht. Es ist darum so bezeichnend, daß wir in dem Buch „vom kleinen Bruder", das er mit seinem warmen Herzblut geschrieben hat, ihn hie und da betend finden, obwohl er nicht an irgend einen Gott glaubt. Ja, als der kleine Bruder gestorben ist und noch unglücklichere Dinge drohen, da beugt er an dessen Sarge das Knie, ich weiß freilich nicht vor wem, und zu wem er beten soll.

Was sollen wir nun einem solchen Geschlecht predigen? Etwa daß sein Elend seinen Grund darin habe, daß Gott ihm die Sünde Adams zurechnet, daß Gott aber weiter Adams und aller Menschen Schuld Christo zugerechnet habe, und daß Christus diese auf sich genommen und sie bezahlt habe, damit daß **er** die Strafe litt und an der Menschen Stelle das Gesetz erfüllte; daß wir uns diese Bezahlung im Glauben zu eigen machen müssen, so werde Gott sie uns zur Gerechtigkeit anrechnen? Welchen Wert man auch dieser Lehre von der Zueignung und Zurechnung beilegen möge, so wird doch Jeder zugestehen müssen, daß sie das Gegenteil von schlichter Predigt ist.

Aber das Christentum sollte doch schlicht sein. Die Menschen, auch die modernen, müssen etwas Schlichtes, Einfaches haben, an das sie glauben können. Sie durften nach schlichter Einfalt. Jesu Predigt für das Volk Galiläas war das. Wie wäre es, wenn wir es mit solcher Einfalt versuchten? In der Sprache unsrer Zeit, denke ich, können wir es etwa so wiedergeben: Das Vaterherz, nach dem ihr seufzt, ihr Kinder des zwanzigsten Jahrhunderts, ist wohl zu finden; die Macht, die die Welt regiert und deren eisenharte Notwendigkeit ihr fühlt, hat ein solches Herz. So hart sie unserm Gefühl erscheint, so ist sie doch kein blindes Schicksal; sie ist auch väterlich: ein heiliger Vater, der will, daß seine Kinder vollkommen werden; und darum erzieht er sie streng und straft ihre Sünden, wie das Gesetz der Ursächlichkeit zeigt; aber er ist doch Vater, der dem reuigen Kinde verzeiht, ganz und voll verzeiht, der das leidende Kind tröstet und das gehorsame Kind segnet und es für sein Reich erzieht. Das ist das Evangelium Jesu. Das hat er mit seinem Munde und seinem Leben verkündigt; denn er hat es gelebt vor Gott, den er verkündigte. Fügen wir hinzu, daß er diese Verkündigung mit seinem Tode am Kreuz besiegelt hat; und daß Gott sie dadurch besiegelte, daß er Jesus von den Toten erhöht und zu seiner Rechten gesetzt hat, von wo sein Geist ausgeht und sie in aller derer Herzen, welche sich ihr öffnen, besiegelt, daß sie eine göttlich bezeugte Wahrheit ist und bleibt: da haben wir von der Predigt der Apostel das hinzugenommen, was keine Bibelkritik und keine Exegese uns zweifelhaft machen wird; und wir haben unserm Geschlecht den Kern und Stern des Evangeliums gezeigt: Gottes Vaterherz, für uns geöffnet und offenbart in Christo Jesu, dem eingebornen Sohn.

Ich beklage es, daß der in vieler Beziehung treffliche Harnack sich den Glauben der Gemeinde an Jesus Christus als Gottes eingeborenen Sohn, empfangen vom heiligen Geist und auferstanden von den Toten am dritten Tage, nicht hat aneignen können. Ohne diesen Glauben wird Gottes Offenbarung in Christo nur in relativem Sinne eine Wahrheit.

Aber in dem Relativen können wir nicht mit voller Sicherheit Ruhe finden. Das Relative ist nämlich allezeit wechselnd und vergänglich; aber worin wir Ruhe finden sollen, das muß unvergänglich und ewig sein. Gott muß uns selbst entgegengekommen sein und uns sein Herz geöffnet haben, wenn wir unerschütterlich gewiß und sicher sein sollen. Das ist in Christo geschehen und das verkündet uns das Evangelium.

Um diesem Evangelium den Weg zu den Herzen zu bahnen, gilt es, sich auf den Zug zu dem Herzen eines himmlischen Vaters zu berufen, von dem wir geredet haben; es gilt diesen Zug richtig lebendig zu machen, wo möglich zu einem schreienden Begehren. Es liegt am nächsten, dazu die Nöte des Menschenlebens zu verwenden.

Hier komme ich zu einem großen Fehler in der öffentlichen Predigt. Sie hält sich zu einseitig an die Sündennot. Man redet nicht genug von den anderen Nöten. Ja man schließt die, welche die Sündennot nicht kennen, vom Evangelium und von Christus aus.

Damit stößt man eine Menge Menschen von Christus zurück in Indifferentismus und Unglauben.

Die Sündennot ist ganz gewiß die schwerste Not, ja die Wurzel aller anderen Not. Und das ist auch gewiß, daß Keiner das Evangelium recht verstehen lehren kann, ehe er die Sündennot hat kennen lernen. Aber damit ist nicht gesagt, daß die Sündennot diejenige ist, von der man zuerst, geschweige denn ausschließlich, reden soll. Gewöhnliche Menschen kennen die Sündennot nur wenig. Das kann nicht anders sein. Niemand kann mehr von seiner Sünde erkennen, als er von seiner Pflicht erkennt. So lange daher Jemandes sittliches Ideal nicht höher liegt, als die Pflicht so einigermaßen zu erfüllen, kann er nicht eigentliche Sündennot fühlen. Aber er fühlt andere Not: den Kampf ums Dasein mit allen seinen Mühen und Qualen, der Nervosität und andere körperliche Leiden, unglückliche Liebe und Anderes. Von solcher Not predigen wir zu wenig.

Da sitzen unsre Zuhörer, müde von Anstrengung, geplagt von Nahrungssorgen und andern Bekümmernissen, mit überreizten Nerven, mit Herzen, die bluten von Wunden, die das Leben geschlagen hat. Sie haben versucht in der Kirche Trost und Heilung zu finden, sie kommen vielleicht Sonntag für Sonntag. Aber selten oder nie bekommen sie ein Wort von der Not zu hören, unter der sie leiden. Vielleicht wird einmal, selten genug, von Nahrungssorgen geredet; seltener von kranken Nerven und gebrochener Gesundheit. Und Keiner predigt von Liebesschmerzen. Und doch sitzen unter der Kanzel ganze Scharen, besonders von Frauen, welche mit gebrochener Lebenshoffnung und mit Seufzen nach der Liebe, die man in der Jugend hoffte und nicht fand und nun vermißt; aber immer wird von der Not, von der Sündennot gepredigt, die die Meisten am wenigsten kennen. Ist es zu verwundern, daß da Viele denken: die Kirche ist nicht da für uns; sie versteht unsre Leiden nicht; sie hat kein Herz für unsre Qualen.

In der Kirche soll von allen menschlichen Leiden geredet werden. Da soll besonders von den Leiden geredet werden, an denen unsre Zeit am reichsten ist. Auch hier sollen wir uns bei der Belletristik Rats erholen. Es soll so mitfühlend geredet werden, daß Jesu Wort: „Mich jammert des Volks“ aus der Predigt herausklingt. Da soll Arznei in die Wunden gegossen werden. Wir sollen nicht bedenklich sein, den Trost des Evangeliums den Leidenden zu reichen. Laßt sie hören, daß ein Vater im Himmel ist, den ihres Elends jammert, und der Alles zum Guten lenken kann und will. Laßt sie Jesu Worte hören Matth. 5, 4. 11, 28 und andere. Lasset diese Worte auch buchstäblich gelten und nicht geistlich wegspiritualisiert werden.

Es soll ja auch von der Sündennot geredet werden. Und da es nun einmal so steht, daß die meisten Menschen die Sündennot zu wenig kennen, so bleibt es eine wichtige Aufgabe für die Predigt, der Menschen Augen für diese Not zu öffnen.

Wie geschieht das?

Ich muß wieder eine Anklage gegen die gewöhnlichen Predigten richten. Sie wollen die Menschen dadurch zur Erkenntnis ihrer Sündennot bringen, daß sie das Dogma von der gänzlichen Verderbnis der menschlichen Natur lehren, und daß sie fordern, man müsse sich auch so verderbt fühlen, sonst werde man nicht erlöst.

Das Dogma von der gänzlichen Verderbnis der Menschen kann indessen Niemand in Wahrheit sich aneignen außer als Frucht der Lebenserfahrung. Dem, der eine solche Erfahrung nicht gemacht hat, kann wohl, wenn er darauf angelegt ist, durch starken Druck eine gewisse Vorstellung von etwas Schrecklichem suggeriert werden, was ihn erschüttert und ihn zum Weinen und Beten bringt. Aber ein solcher Sündenschreck, eine solche Höllenfurcht hat Nichts mit der Erkenntnis der Sünde zu thun. Man kann auf das äußerste erschrocken sein und doch noch kein Auge gewonnen haben auch nur für eine einzige Verfehlung. Ja man kann offenbare Sünden entschuldigen oder gar leugnen, während man darüber weint und heult, was für ein großer Sünder man sei. Jede Sündenerkenntnis beginnt mit einer handgreiflichen und aufweisbaren Verfehlung, die man an sich sieht; man gewinnt sie nicht dadurch, daß die gänzliche Verderbnis der menschlichen Natur vor die Augen gemalt wird, selbst wenn sie nicht zu schwarz gemalt wird. Dazu muß man einen andern Weg gehen.

Durch das Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde! Aber das Gesetz ist nicht dasselbe wie das Dogma von der gänzlichen Verderbnis der Menschen. Das Gesetz ist die Sittlichkeit. Der Weg des Gesetzes, um Sündenerkenntnis zu wirken, ist der, daß man Sittlichkeit predigt, schlecht und recht christliche Sittlichkeit. Wir müssen auf die verschiedenen Verhältnisse des menschlichen Lebens eingehen, innere und äußere, und zeigen, was Jesus hier als Gottes Willen gelehrt hat, und wie das mit unserem eigenen Gewissen zusammenstimmt, wie denn auch das menschliche Wesen dadurch entwickelt und unser Leben recht und gut gemacht wird. Wir müssen auf die Versündigungen gegen diesen Willen Gottes hinweisen und aufzeigen, wie sie das menschliche Wesen zerrütten und das Leben verwüsten. Die Entwickelung der Sünde bis zur Verstockung und Verzweiflung muß klar und wahr geschildert werden — dadurch sollen die Menschen unsrer Zeit das schwere Wort: „Verloren“ verstehen lernen. Das Gesetz von der Ursächlichkeit kommt uns hier vortrefflich zu Hilfe.

Auf diese Weise gewinnen wir unsre Hörer mit unsrer Rede, selbst die modernsten. Von Sittlichkeit, sittlicher Entwickelung und sittlichen Gütern haben sie alle ein gewisses Verständnis. Es kommt nur darauf an, dieses Verständnis weiter zu entwickeln, ihnen das Auge für die sittlichen Forderungen in deren ganzem Umfange zu öffnen und das Gefühl für den unerbittlichen und unabweislichen Ernst dieser Forderungen zu wecken. So kommen sie zu rechter Sündenerkenntnis.

Aber dazu müssen wir nicht, wie Viele thun, unablässig lehren, Gottes Gebote seien so schwer, daß der gewöhnliche Mensch keines von ihnen erfüllen könne. Fürs Erste ist das nicht einmal wahr. Selbst die Heiden können „von Natur thun, was das Gesetz fordert“ (Röm. 2, 14), und wir alle, die wir in christlicher Gemeinschaft leben, in der des Geistes Kräfte wirken, können es noch besser. Zum Andern ist es eine verderbliche Rede. Wir machen dadurch das Gesetz kraftlos. Predigen wir im Volke, daß von Gottes Geboten auch nicht einmal das Geringste gehalten werden kann, so läßt es sie bei Seite liegen, ohne sich auch nur an ihnen zu versuchen. Denn wer will das Unmögliche versuchen? Und das thun sie mit der größten Seelenruhe. Sie trösten sich mit dem Wort: Ultra posse nemo obligatur, Keines Verpflichtung geht über seine Kraft hinaus. So kommen sie nicht zur Erkenntnis der Sünde. Wenn Paulus sagt, daß die Erkenntnis der Sünde komme durch das Gesetz, so meint er nicht, daß sie nur vom Hören des Gesetzes komme, er meint natürlich, daß es vom Thun dessen kommt, was es befiehlt. Durch ein Leben in Gehorsam gegen Gottes Willen lernt der Mensch seine Ohnmacht und seine sündliche Neigung kennen. Jesus hat daher das Gesetz auch nicht so gepredigt, daß er gesagt hätte: das und das ist Gottes Gebot,

aber das könnet ihr allerdings nicht halten. Er sagte im Gegenteil kurz und gut: Thue das, so wirst du leben — und so ließ er seine Hörer selbst ihre Erfahrungen machen.

Diese unsre Predigt von der Sittlichkeit muß das ganze Menschenleben umfassen. Wie die Predigt Mitgefühl für aller Menschen Leiden kundgeben soll, so soll sie auch Teilnahme zeigen für alle ihre Arbeit und offnen Sinn für alle die Gedanken Gottes, die durch diese Arbeit verwirklicht werden. Wir müssen zurückkommen sowohl von der pietistischen Beschränktheit in der Verurteilung der Kunst wie von der klerikalen Neigung, den politischen und sozialen Fortschritt zu verketzern. Ist Jesus der Menschensohn, so will er eine volle und freie Entfaltung von allen den reichen Möglichkeiten, die Gott in das Wesen des Menschen und in dessen Gemeinschaftsleben gelegt hat. Die Kirche muß deshalb diese Entfaltung mit Freuden begrüßen. Aber selbstverständlich ist dies dadurch bedingt, daß die Gesetze Gottes befolgt werden, wie Gott selbst sie gegeben hat. Wo Reinheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit wirklich mit Füßen getreten werden und wo den menschlichen Gemeinschaften Vergiftung droht, da soll die Kirche rufen und warnen, wie es kann gehört und verstanden werden. Es ist kein Gewinn für die Kirche, sondern es untergräbt die Ehrfurcht und das Vertrauen, wenn sie vorsichtig und mit gezierten Worten sich scheut, die Sünde bei dem vollen Namen zu nennen.

Aber zuerst und zuletzt muß dabei aus der Predigt ein lebendiges Zeugnis von voller Sündenvergebung erklingen, für Alle, welche Gottes Willen thun wollen und ihre Sünden bereuen; und zugleich ein dringender Ruf an jeden: Komm in Jesu Namen mit deinen Verfehlungen und bitte um Vergebung, so hast auch du Vergebung und damit Frieden und Hoffnung.

Im tiefsten Grunde seufzt doch unsre Zeit, wie jede Zeit, nach nichts Anderm als nach Gewißheit der Erlösung. Je gährender und taumelnder eine Zeit ist, desto tiefer ist ihr Sehnen nach einem festen Grunde, ihre Hoffnung für Zeit und Ewigkeit auf ihn zu bauen. Erst dadurch gewinnt das Leben Wert und die Persönlichkeit Haltung und Festigkeit. Einen solchen festen Grund sollen wir ihr geben, indem wir Jesu Person und Leben und Tod und Auferstehung ihr Gottes heilige erbarmende Vaterliebe verklären lassen.

Es mögen Manche ein Mehreres aus den Geheimnissen des Christentums fordern, als ich hier angedeutet habe. Ich sage auch nicht, daß jeder Geistliche sich unter allen Umständen darauf beschränken solle. Hat er ein Mehreres, was er als persönliches Eigentum und nicht nur als angelernte Gelehrsamkeit besitzt, und ist er gewiß, daß er Zuhörer hat, die mehr aufzunehmen vermögen: so gebe er mehr. Ich will nur Zweierlei sagen. Erstens: wer die indifferenten Scharen unsrer Zeit um seine Predigt sammeln will, muß sich nach meiner Meinung im Wesentlichen auf das beschränken, was ich hier angedeutet habe; es fehlt Solchen an den Voraussetzungen, mehr aufzunehmen. Sodann: eine große Menge selbst von unsern fleißigsten und frömmsten Kirchgängern verträgt nicht mehr. Unsre künstliche Schriftauslegung und schwierige Dogmatik geht hoch über ihre Köpfe weg. Sie seufzen im Stillen nach einer einfacheren, mehr die Bedürfnisse des Lebens berücksichtigenden Predigt.

In dem Grundriß, den ich vor meinem Vortrag für meine deutschen Brüder geliefert habe, habe ich noch einige Punkte behandelt.*) Ich habe indeß meine Zeit schon überschritten und will daher lieber diese Punkte übergehen. Ich will mir nur die Bemerkung gestatten: Laßt uns den Kanzelton und die Kanzelsprache vermeiden und beginnen, von Gott natürlich, schlicht und ungeziert zu sprechen, wie Menschen von gewöhnlicher Bildung sonst reden. Laßt uns auch von den modernen schönwissenschaftlichen Schriftwerken knappe, klare, bestimmte Form lernen. Die Breite in der Predigt wirkt auf die Länge langweilig.

Und zum Schluß noch ein kurzes Wort.

*) Diese den Vortrag wesentlich ergänzenden Thesen sind abgedruckt in Nr. 4 der Kirchlichen Gegenwart, Gemeindeblatt für Hannover, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. D H

Liebe Brüder. Ich befehle euch die modernen Kulturmenschen an; ich befehle sie eurem Mitgefühl und eurer besonderen geistlichen Fürsorge an. Sie haben gewiß auch ihre weniger guten Seiten. Aber erstens sind sie doch eben mit der Kulturentwicklung so geworden, diese aber stehet in Keines Macht. Zum Andern haben sie auch ihre Vorzüge. Weil sie selbständiger sind, sind sie auch aufrichtiger als die Menschen der früheren Zeiten. Ich bin gewiß: wenn es uns gelingt, sie für Christum zu gewinnen, so werden sie ein völligeres Christentum darstellen als das alte. Es läßt sich doch nicht leugnen, daß das alte Christentum gar nicht so selten nur in christlichen Formen bestand, hinter denen sich Roheit der Seele oder Selbstsucht verbarg.

In jedem Falle — der moderne Kulturmensch ist nun einmal da, und der Herr sagt zu uns: Gewinne ihn für mich und mein Reich. Das ist unsre Aufgabe; und diese ist groß. Dazu kommt, daß der moderne Mensch, menschlich geredet, die Gegenwart zu eigen hat und die Zukunft bestimmt. Gewinnen wir den modernen Menschen, so gewinnen wir die Zeit für den Herrn.

Aber um das zu können, müssen wir ihn lieben. Wir gewinnen nur, wenn wir lieben. Lerne den modernen Menschen lieben! Lerne ihn lieben mit allen seinen Schwächen, allen seinen Leiden, aller seiner gährenden Unruhe und allen seinen Fragen und Zweifeln. Er wird oft ungerechterweise von uns verurteilt. Und er wird oft unbillig verwundet. Lerne ihn lieben.

Wir leben in einer kritischen Zeit. Die letzten Ueberbleibsel der alten Zeit der Unmündigkeit verschwinden und die neue Zeit der persönlichen Selbständigkeit schreitet unaufhaltsam fort. Unser Beruf, liebe Brüder, ist nicht, Trauerpsalmen auf dem Kirchhof zu singen, der die Gebeine eines vergangenen Zeitalters einschließt. Unser Beruf ist, frisch und mutig auf die neue Zeit einzugehen und sie mit dem heiligen Geist Jesu Christi zu taufen. Wer die Hand an den Pflug legt und zurückblickt, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes. Laßt uns nicht zurückblicken auf vergangene Zeiten und Geschlechter, sie zurückzurufen. Sie sind vergangen und kommen nicht wieder. Ehren wir ihr Gedächtnis und nutzen wir das geistliche Erbe aus, das sie uns hinterlassen haben, zu unserm geistlichen Wachstum. Aber blicken wir alle Zeit vorwärts und schreiten wir vorwärts. Führen wir alle Zeit den Pflug auf den Acker, um ein neues Land zu pflügen.

Doch nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern durch den Geist des Herrn. Wir bedürfen einer neuen Ausgießung des Geistes. Wie jeder aus des Geistes Fülle das empfängt, was seinem besondern Wesen entspricht, so empfängt auch jedes Zeitalter aus des Geistes Fülle, was seiner besonderen Eigentümlichkeit und Aufgabe entspricht. Wer bittet, der empfängt. Niemand sonst.

Lassen Sie uns beten um die Fülle des heiligen Geistes, dessen wir bedürfen, um unsre Zeit zu verstehen und für sie zu fühlen und den Weg zu ihrem Herzen zu finden.

O, ein geistlicher Stand, gesalbt mit dem Geiste des Herrn, das Evangelium für die Kinder unsrer Zeit zu predigen — Emitte, domine, spiritum tuum, et creabuntur: Sende, Herr, deinen Geist, und dir werden Diener geboren werden.

Christiania Th Klaveneß

Ueber Nacht

Die Bestimmungen des preußischen Kultusministers vom 1. Juli 1901 über den Unterricht im Lehrerseminar

Daß die preußischen Lehrerseminare reformiert werden sollten, wußten wir; und wir haben selbst ein Programm unserer Reformforderungen dazu in der Christlichen Welt aufgestellt (1901 Nr. 15, Karl Schneiders Lebenserinnerungen). Aber wer konnte ahnen, daß uns über Nacht unser Programm erfüllt werden sollte, daß die Unterrichtsbehörde uns wie mit einem Geschenk durch die Gewähr unserer Wünsche überraschen würde?

Zwei Forderungen hatten wir damals erhoben, und ein dritter Wunsch lag uns am Herzen. Wörtlich lautete unsere erste These: „Präparandenanstalt und Seminar müssen zu einem einheitlichen Schulorganismus verbunden werden, der Bildungsschule." Wörtlich heißt es jetzt in dem Erlaß des Kultusministers vom 1. Juli d. J.*): „Der Lehrplan der Präparandenanstalt und des Seminars bilden ein organisches Ganzes." Zweitens hatten wir gefordert: „die in der Bildungsschule erworbene allgemeine, freie, weite Schulbildung muß völlig getrennt werden von der spätern besonderen, engen, technischen Vorbildung auf den Lehrerberuf in der Fachschule." Die neuen Lehrpläne vom 1. Juli führen diese Trennung planmäßig durch. Die Oberklasse des Seminars ist der Fachbildung gewidmet: fast alle Lehrgegenstände, die die eigene Bildung des Seminaristen fördern, werden vorher zum Abschlusse gebracht. Nur in Deutsch, Religion und Geschichte läuft die Bildungsschule dem technischen Kursus noch im letzten Schuljahre parallel. Aber der Bildungsstoff, der in diesem Kursus bewältigt wird, liegt dem Volksschulpensum so fern, daß nicht mehr zu befürchten ist, die technischen Unterweisungen der Fachschule könnten den Erfolg der Bildungsschule beeinträchtigen. Zum Dritten war unser Wunsch gewesen, der Religionsunterricht möchte aufhören, das Unum necessarium im Stundenplan des Seminars zu sein, das eine Hauptfach, dem gegenüber alle andern Disziplinen zu Nebenfächern herabgedrückt wurden. Auch das ist geschehen. Zum Hauptfach ist das Deutsche erhoben worden, und nationale Bildung auf der Grundlage eines eindringenden deutschen Unterrichts ist das Programm dieser lateinlosen höheren Schule geworden.

In weiterer Ausführung habe ich dies allgemeine Urteil an anderer Stelle bereits begründet.**) Für uns ist ein Blick auf die Besonderheiten in der Reform des Religionsunterrichtes geboten. Auch im Einzelnen dünkt uns da Vieles wie ein Geschenk über Nacht. Der Unterricht in der biblischen Geschichte kommt schon in der Präparandenanstalt zum Abschluß. Im Seminar wird statt dessen Bibelkunde getrieben (Propheten und Psalmen, Bergpredigt, Gleichnisse, Johanneische Reden, apostolische Schriften) und etwas Kirchengeschichte unter besonderer Rücksicht auf die Provinzialkirchengeschichte. So werden erstens die heillosen alten Lehrbücher (vgl. Nr. 15 Sp. 341) als gänzlich unbrauchbar abgeschafft werden müssen; und andrerseits wird die leidige Rücksicht auf die Schulunterweisung in biblischer Geschichte, die selbst Bessere zum Straucheln brachte (vgl. mein „Pädagogisches Hebopfer" 1901, Nr. 29. 30), den bibelkundlichen Unterricht nicht mehr verfälschen. Auch das Erlernen und Traktieren der Kirchenlieder und des Katechismus beschwert den Seminaristen nicht mehr, der Präparand hat es schon erledigt.

Der sachgemäßen Stoffverteilung entspricht die Anweisung zu sachgemäßem Betriebe des Unterrichts. Sind hier auch die Ausdrücke vorsichtig gewählt, so ist doch deutlich genug zu erkennen, daß die Errungenschaften der deutschen wissenschaftlichen Theologie dem Seminar fortan nicht vorenthalten bleiben sollen. Die „Entwicklung der Heilsidee in der Zeit des Prophetismus" soll in der alttestamentlichen Bibelkunde, die „Eigenart der einzelnen Evangelien und ihr gegenseitiges Verhältnis" in der neutestamentlichen den Zöglingen hauptsächlich vorgeführt werden. Möchte es nicht an Männern fehlen, die solchen Unterricht zu erteilen verstehen, und nicht an neuen guten Schulbüchern, die ihnen dabei helfen!

Den Abschluß des Religionsunterrichtes bildet auf der Oberstufe Glaubens- und Sittenlehre. Hier kann zwar die Anweisung, daß sie „im Anschlusse an die drei Glaubensartikel" zu lehren sei, verhängnisvoll werden. Aber bedenkt man, daß schon die Präparandenanstalt den Katechismusunterricht abgeschlossen hat, und daß die Lehranweisung zugleich vorschreibt, den Inhalt der neutestamentlichen Schriften heranzuziehen, so wird sich auch diese Gefahr bewältigen lassen: es wird sich wesentlich um eine trinitarische Gliederung der Glaubenslehre handeln, und das Neue Testament wird den Schaden der drei Artikel abwenden.

Die neuen Lehrpläne sind „im Einvernehmen mit den kirchlichen Behörden aufgestellt." Auch diese verdienen also unsern aufrichtigen Dank, daß sie uns über Nacht solche wertvolle Gabe geschenkt haben. Die Lehrpläne für die evangelische und die katholische Konfession sind — im Gegensatze zu den alten kulturkämpferischen Bestimmungen von 1872 — jetzt gesondert worden. Bisher habe ich vergeblich nach einem Urteile über die katholischen Pläne aus der Feder eines Kenners der römischen Kirche Umschau gehalten.

Lehrpläne sind leere Schemata, die es erst gilt mit Leben zu füllen. Schlechte Schemata können wohl den Geist dämpfen; aber gute können ihn nicht machen. Daß es aber am rechten Geiste nicht fehlen wird, darauf hoffen wir nicht ohne Grund. Was die neuen Pläne bieten, entspricht dem, was die Besten unter den Lehrern sich wünschten. Sie werden es sich nicht nehmen lassen, ihren ernsten Eifer in den treuen Dienst der verantwortungsvollen neuen Aufgaben zu stellen.*)

Friedrich Michael Schiele

*) Die amtliche Ausgabe der „Bestimmungen vom 1. Juli betreffend das Präparanden- und Seminarwesen" (Berlin, W. Hertz) enthält nur die neuen Ordnungen. Die in Kraft gebliebenen älteren Bestimmungen sind beigefügt in den Ausgaben von K. Muthesius (Gotha, Thiemann) und von H. Reinecke (Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. Preis 1,50 Mk.).

**) In den Preußischen Jahrbüchern Bd. 106, Heft 2. Außerdem verweise ich auf die gleichzeitig damit geschriebene „Würdigung der neuen preußischen Lehrpläne und Prüfungsordnungen" von Karl Muthesius (Gotha, Thiemann); nur daß Muthesius schärfer die noch ungelösten Aufgaben beleuchtet. D B

Selbstanzeigen

Der Katechismusunterricht. Präparationen zu Luthers Kleinem Katechismus in drei Teilen. Von Schulrat Dr. R. Staude, Seminardirektor in Coburg. Dresden, Bleyl und Kämmerer. 1. Das erste Hauptstück (2,50 Mk.) 2. Das zweite Hauptstück (2,80 Mk.) 3. Das dritte Hauptstück mit Anhang: viertes und fünftes Hauptstück (1,80 Mk.)

Wenn ich im Vorwort zum zweiten Hauptstück gesagt habe: „In diesen letzten und höchsten Dingen des Glaubens kann kein Katechismusausleger auf allgemeine Billigung der Katechismuslehrer rechnen, er kann nur erwarten, daß er eine kleinere oder größere Gruppe gleich gesinnter Freunde treffe," so habe ich dabei auch an die Leser der Christlichen Welt gedacht. Denn meine „Präparationen" sind im allgemeinen auf dem Boden der hier vertretenen Anschauungen erwachsen, und ich hoffe daher, daß man in den Kreisen der Christlichen Welt meinem Versuche, die so Vielen gemeinsame Grundauffassung in die Praxis des Unterrichtes umzusetzen, sympathisch gesinnt sein werde. Diese Umsetzung glaube ich besonders durch die Ausgestaltung folgender Leitsätze bewerkstelligen zu können. Das eigentlich theologische und dogmatische Element des Katechismusunterrichtes, das seither vielfach vorherrschte, muß vor dem religiösen Gehalt des Katechismus zurücktreten; denn es handelt sich hier nicht darum, das Denken der Kinder an theoretische Lehren zu binden, sondern darum, ihr Gemüt und ihren Willen an Christus und Gott zu binden. Diese Betonung des religiösen Elementes wird erleichtert durch den Anschluß der Lehrgespräche an Luthers Erklärung, die nicht Theologie lehrt, sondern evangelisch-religiöses Leben ausspricht. In jedem Hauptstück ist das ganze Christentum enthalten, es wird in jedem immer nur unter einem anderen Gesichtspunkt dargestellt. Daher ist das erste Hauptstück in maßvoller Weise christozentrisch zu gestalten, desgleichen der erste Artikel, wogegen die an sich schon christozentrisch gedachten folgenden Artikel auch theozentrisch zu beleuchten sind, so daß überall das Grundprinzip zur Durchführung kommt: durch Christus zu Gott. Das dritte Hauptstück ist nicht als ein inhaltlich neues Lehrstück zu behandeln, sondern als die praktische Umsetzung der vorangegangenen Lehrstücke in christliches Gebet. Die Haupt- und Grundaufgabe des Katechismusunterrichts ist und bleibt es, dahin zu wirken, daß die Kinder Christum liebgewinnen, seine Wohltaten erkennen und würdigen und durch ihn zu Gott kommen. Mögen diese Andeutungen genügen, um die Aufmerksamkeit der Leser auf ein Buch hinzulenken, das die nötigen, schon vielfach theoretisch erörterten Reformen in der Praxis des Religionsunterrichts zu verwirklichen sucht!

Coburg R Staude

Zur Lehrplan-Theorie der geschichtlichen Stoffe im Religionsunterricht der Volksschule. Von Dr. A. Reukauf. Heft 10 der Sammlung von Abhandlungen und Vorträgen: Zur Pädagogik der Gegenwart. Dresden. Bleyl und Kämmerer 1901. 72 S. 1,30 Mk.

*) Der längst in Aussicht gestellte Artikel von Lic. Kabisch über den Religionsunterricht im Lehrerseminar folgt in nächster Nummer. D H

Für weitere Kreise, die sich für die Schule und ihre Arbeit interessieren, tritt die Lehrplanfrage, die Frage nach der Anordnung der Stoffe im Religionsunterricht, zumeist völlig zurück hinter die Fragen nach der Auswahl dieser Stoffe. Insbesondere stehen ja bekanntlich zwei spezielle Fragen auf der Tagesordnung, erstens, inwieweit der Religionsunterricht der Volksschule die Ergebnisse der neueren Bibelforschung berücksichtigen, und zweitens, inwieweit der Katechismus eine Stellung unter den übrigen Stoffen beanspruchen kann (vgl. die vorjährigen Verhandlungen in Eisenach). Nun ist aber zweifellos, daß mit einer Sichtung des Lehrplan-Stoffes, mit der Entfernung von historisch bedenklichen und religiösminderwertigen Stoffen und mit einer Beschränkung der lehrhaften Stoffe eine gesunde Lehrplanreform Hand in Hand gehen muß. Die leider auch heutzutage noch in vielen Schulen übliche Anordnung des Stoffs in „konzentrischen Kreisen“, wonach alle zwei Jahre oder gar in jedem Schuljahr der Stoff der biblischen Geschichten alten und neuen Testaments mit steter Erweiterung und Hinzufügung neuer Einzelglieder durchlaufen wird, bedeutet eine arge Versündigung an dem kindlichen Gemüt. Die durch dies Prinzip bedingte Stoff-Ueberlastung der Jahrespensen verhindert die Vertiefung in die einzelnen Geschichten. Dem abzuhelfen ist von jeher das Bestreben der Herbartischen Schule unter den Pädagogen gewesen. Nicht bloß Theologen, die sich nur nebenbei mit Pädagogik beschäftigen und die daher bisweilen die Leistungen der Methodik, soweit sie nicht zur praktischen Theologie in Beziehung stehen, ganz ignorieren, sondern auch theologisch gebildete Pädagogen unterschätzen oft den Wert der Herbartischen Litteratur. Und doch ist in Herbartischen Kreisen der Anfang gemacht worden, das Lehrplangebäude wissenschaftlich zu fundamentieren. Meine kleine Schrift versucht nun, die Lehrplanvorschläge der namhaftesten Methodiker der Herbartischen Schule kritisch nachzuprüfen. Probleme sind einmal in jeder Wissenschaft mit den Namen derer verknüpft, die sie aufgeworfen haben. Selbstverständlich setze ich mich aber auch hier wie in meiner „Didaktik des evangelischen Religionsunterrichts in der Volksschule“ — vgl. Christliche Welt Nr. 30 d. J. — nicht mit Personen, sondern mit den Problemen auseinander. Der erste Teil meiner Abhandlung beschäftigt sich mit dem Lehrplan von Professor Rein in Jena, der den Ideallehrplan Zillers, begründet auf der sogenannten „Kulturstufentheorie“, folgerichtig weitergebildet hat. Er setzt für die drei ersten Schuljahre keinen eigentlichen Religionsunterricht, sondern lediglich Erbauungsstunden ein. Einen Kompromiß mit der Praxis bezeichnen die Lehrpläne von Thrändorf-Meltzer, Direktor Just in Altenburg und Schulrat Ackermann in Eisenach, die unter Festhaltung des Zillerschen Prinzips die geschichtlichen Stoffe im Religionsunterricht zu einmaligem Durchlaufen auf die ganze Schulzeit verteilen. Diese Lehrpläne werden im zweiten Teil besprochen, während der dritte die Vorzüge eines doppelten Durchlaufens der geschichtlichen Stoffe in der Volksschule erstens auf der kindlich-naiven und zweitens auf der historisch-überlegenden Stufe nachzuweisen sucht, also die Vorzüge desjenigen Lehrplans, der dem von E. Heyn und mir herausgegebenen Religionswerk*) zu Grunde liegt. Möge das Schriftchen an seinem bescheidenen Teile dazu mitwirken, daß die Lehrpläne der Volksschule einer gesunden Reform unterzogen werden.

Hildburghausen A Reukauf

Fünfzig geistliche Volkslieder. Verlag des evangelischen Pädagogiums in Godesberg. 20 Pfg.

Das Evangelische Pädagogium in Godesberg hat eine neue Zusammenstellung geistlicher Volkslieder als Anhang zum Militärgesangbuch herausgegeben Bisher wurden im Pädagogium bei den häuslichen und Schul-Andachten verwendet: die „Kinderharfe“, „Kleine Missionsharfe“, „150 alte Kirchenlieder.“ Keines dieser Bücher genügte für sich allein den Wünschen und Bedürfnissen. Was das Gemeindegesangbuch angeht, so denkt der Herausgeber hinsichtlich der Jugend wie Friedrich Wilhelm I. hinsichtlich seiner Soldaten: Wenig, aber das Beste. Der „Anhang“ enthält was in den zur Zeit neunzehn Häusern des Pädagogiums wirklich gesungen wird, und so möchten die beiden Büchlein zusammen zwar wenig, aber doch wohl das Beste an geistlichen Liedern enthalten.

Für eigenen Gebrauch stellt sich das Pädagogium ein hübsches Bändchen in geschmackvollem Leinenband mit und ohne Goldschnitt her.

Godesberg a R H Kühne

Jahrbüchlein der Glogau-Gesellschaft. Das zweite Jahrbüchlein der Gustav-Glogau-Gesellschaft (Christliche Welt 1899, Nr. 15; 1900, Nr. 27) enthält: 1. „Was veranlaßt uns, Gott persönlich zu danken?“ von Oberlehrer Clasen in Flensburg. 2. „Die Bedeutung der Religion in der Gedankenwelt Glogaus“ von Pastor Krause in Toeppeln. 3. „Ein Gedicht des einundzwanzigjährigen Studenten Gustav Glogau.“ 4. „Bericht über das Fortwirken des Glogauschen Geistes“. 5. Mitglieder der Glogau-Gesellschaft. 6. Rechnungslegung. — Glogau († 1895) war ein Philosoph, der vom Standpunkt der modernen Psychologie, besonders der Völkerpsychologie, sehr ernst für das Christentum eintrat. Das Jahrbüchlein wird in einer größeren Anzahl von Exemplaren gratis (sonst 40 Pf.) versandt von der Geschäftsstelle Pfarrer La Roche in Deswitz bei Groß Kreuz (Mark).

*) Anmerkungsweise darf ich wohl darauf hinweisen, daß in Kürze zwei weitere Bände unsres Werks erscheinen werden (Verlag von E. Wunderlich, Leipzig), sodaß dann außer meiner Didaktik eine fortlaufende Reihe von sechs Bänden Präparationen vorliegt: Band 3 für die Unterstufe der Volksschulen, Hofmann Jesusgeschichten, Bittorf Erzvätergeschichten; Band 4—6 für die Mittelstufe der Volksschulen und Unterstufe höherer Schulen, Bauer Urgeschichten, Moses- und Richtergeschichten, Gille israelitische Königsgeschichten, Döll Leben Jesu; Band 7 und 8 für die Oberstufe der Volksschulen und Mittelstufe höherer Schulen, Heyn Geschichte des Alten Bundes, Heyn Geschichte Jesu. Daß diese beiden letzten Bände die Bedürfnisse der höheren Mädchenschulen, Präparandenanstalten und Seminarien, Realschulen, sowie der Mittelklassen der Vollanstalten, durchaus berücksichtigen, sei noch besonders hervorgehoben. D V

Verschiedenes

Grundriß der protestantischen Religionslehre. Von D. Paul Mehlhorn. Vierte verbesserte und erweiterte Auflage. Leipzig, Joh. Ambr. Barth, 1901. 79 S. 1 Mk.

Die Bibel, ihr Inhalt und geschichtlicher Boden. Ein Hilfsbuch. Von demselben. Fünfte teilweise umgearbeitete Auflage. Ebenda 1901. 87 S. 1 Mk.

Es gereicht dem Unterzeichneten zu großer Befriedigung, daß es ihm abermals gegönnt ist, zwei Lehrbücher des verdienten Leipziger reformierten Pfarrers als neu aufgelegt anzuzeigen und zu empfehlen. Er hat die Mehlhornschen Bücher gleich bei ihrem ersten Erscheinen mit Freude begrüßt und ihnen verheißen, daß sie sich ihren Weg bahnen und die ihnen gebührende Anerkennung finden würden, trotz der Ungunst der Zeiten. Diese Verheißung erfüllt sich, wenn auch langsam, von einem Jahr zum andern mehr. Die Erfüllung konnte nicht ausbleiben. Denn wenn reiche Begabung, gründliches Wissen, historischer Sinn, umfassende Bildung, pädagogisches Geschick, langjährige Erfahrung und der unermüdliche Eifer, sich selbst und seine Arbeiten zu verbessern, einen Mann befähigen, Lehrbücher zu schreiben, so ist D. Mehlhorn vor Vielen berufen.

Zu unserem Bedauern und gewiß zum Nachteil für die heranwachsende Jugend wird diese Erkenntnis von vielen Behörden großer Landeskirchen und den Räten für weite Schulkreise nicht geteilt. Sie können und wollen sich nicht überzeugen, daß die Resultate ernst besonnener geschichtlicher Forschung und ihre Mitteilung an die Jugend mit pädagogischer Weisheit, einzig und allein verdienen als positiv bezeichnet zu werden. Wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, daß der Religions-Unterricht, wie er in weiten Teilen unseres Vaterlandes herkömmlich erteilt wird und erteilt werden muß, und die vorgezogenen Lehrbücher, der Mehrzahl nach religiöses Leben und kirchliches Verständnis nicht fördern, sondern hindern; und nur dazu dienen, den Gegensatz, der zwischen der Kirche und den übrigen Kreisen des öffentlichen Lebens thatsächlich besteht, zu verschärfen.

Um so erfreulicher ist es, daß Mehlhorns Hilfsbuch nun schon in fünfter, der Grundriß der protestantischen Religionslehre in vierter Auflage ausgegeben werden konnte. Jene fünfte Auflage empfiehlt sich als eine teilweise umgearbeitete; diese vierte als eine verbesserte und erweiterte. Der „Grundriß“ hat Vorschläge eines befreundeten Schulmannes teils wörtlich (S. 33), teils dem Gedanken nach benutzt.

Wenn der Verfasser sagt, er habe sich in formeller Beziehung möglichster Knappheit, Klarheit und Uebersichtlichkeit befleißigt, so können wir ihm unsere Bewunderung nicht versagen über die Strenge gegen sich selbst und die Beherrschung des Stoffes, mit denen ihm gelungen ist, jene Vorzüge wirklich auszubilden. Ehlers

Ein Beitrag zur Lösung der Spannung zwischen Theologie und praktischem Amt. So möchte ich die Abschiedspredigten nennen, mit welchen Professor J. Gottschick die aus der Predigeranstalt in Tübingen austretenden Kandidaten in den Jahren 1892 bis 1901 entlassen hat. (Tübingen J. C. B. Mohr 1901. 2 Mk.)

Immer wieder muß man hören, daß die moderne Theologie für das praktische Amt unbrauchbar mache. Ich möchte alle die, die das aussprechen, herzlich bitten, in aller Ruhe und Unbefangenheit diese Predigten zu lesen. Sie werden dann ihr Urteil berichtigen müssen. Und darum wollen wir dem verehrten Manne, der sie gehalten hat, von Herzen danken, daß er sich zu ihrer Veröffentlichung entschlossen hat. Es sind Abschiedspredigten in einem andern Sinne, als wie man sonst den Namen braucht. Hier scheidet nicht der Redner, sondern die Hörer, die jungen Theologen, welche ihre akademischen Studien vollendet haben und im Begriff stehen, in das praktische Amt überzugehen. Da wird ihr Professor zum Seelsorger, er redet von dem Schweren und Köstlichen, was das Amt am Worte bietet. Und eine Theologie, die mit solchem Ernste und solcher Wahrheit von der Bedeutung der Kirche zu reden weiß, sollte unkirchlich sein? Gottschick spricht es offen aus, daß sehr Vieles von dem, was die Hochschule lehrt, keinen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Amte und seinen Aufgaben habe, daß die Wissenschaft das Letzte und Notwendigste für den geistlichen Beruf nicht geben, wohl aber immer voraussetzen müsse, die persönliche Herzensstellung zu Gott und dem Heiland. Davon weiß er geradezu ergreifend zu reden. Ist eine Theologie, die das weiß, schädlich?

Und darum wünsche ich auch recht viel junge Theologen, Studenten, Kandidaten und Pfarrer, die noch nicht glauben Alles schon begriffen zu haben, diesen Predigten als Leser. Sie werden sie vor dem Wissensstolz warnen, der sich für die schlichte Arbeit an einfachen

Landleuten und unmündigen Kindern zu schade dünkt. Und ebenso sehr vor der großen Gefahr, den Uebergang aus der wissenschaftlichen Thätigkeit in die praktische Arbeit mit einem Bruche zu vollziehen, vor dem „Umlernen".

Auch wer sonst unter den Lesern der Christlichen Welt wissen will, mit welchem Ernste unsere akademischen Theologen das praktische Amt auffassen, und welche Gefahren und besonderen Nöte ihm in der Gegenwart drohen, der greife zu diesen Predigten und lese zuerst die, welche ziemlich auf den Fall Schrempf Bezug nimmt. Wenn nur überall unsere jungen Theologen mit dieser Treue und diesem Ernste in das praktische Amt hineingeleitet würden, die Spannung zwischen kirchlichem Amt und theologischer Wissenschaft würde sich nicht lösen — ich bin nicht mehr so optimistisch das von der Gegenwart zu hoffen — aber sie würde sich leichter ertragen lassen. O Baltzer

Goethes Lebenskunst. Vor nicht allzulanger Zeit erschien ein kleines Büchlein: „Meine Religion. Mein politischer Glaube. Zwei vertrauliche Reden von J. W. Goethe" aus der Feder Dr. W. Bodes, in dem der Verfasser aus Goetheschen Bruchstücken und seiner reichen Kenntnis des großen Dichters heraus ein treffliches Ganzes, das wohl von Goethe selbst stammen könnte, hergestellt hat. Derselbe Verfasser schenkte allen Litteraturfreunden in einem neuen Buche, betitelt: Goethes Lebenskunst, ein Werk, das wie kein zweites uns den Dichter menschlich nahe bringt. (Berlin, Mittler u. Sohn. 229 S. 2,50 Mk.)

Bodes Werk, entstanden aus gründlicher Lektüre der Briefe, Tagebücher und Gespräche — lauter Quellen, aus denen das große Publikum noch nicht zu schöpfen gewohnt ist —, zusammengetragen mit ebenso gründlichem Fleiß und übersichtlich geordnet, ist für den Forscher wie für den Laien gleich ausgezeichnet. Es legt ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß jede große Persönlichkeit eine Einheit ist, die sich im Kleinsten manifestiert; von hier aus ist kein Zeddel, kein Mundum oder Schema, wie sie Goethe so gerne ausfertigte, wertlos, ebensowenig wertlos die zahlreichen Anekdoten, diese „Henkel der großen Seelen, wodurch sie faßlich werden für den Hausgebrauch", wie etwa Börne sagen würde.

Fast jedes der dreizehn Kapitel bringt neue oder doch bisher wenig bekannte Züge. Besonders der alte Goethe, der allen Biographen so viele Schwierigkeiten zu bereiten pflegt, der Vielen ein Aergernis, nicht Wenigen eine Thorheit ist, erscheint hier in einem freundlichen und sympathischen Lichte. Düntzers kommentierte Ausgabe der Tagebücher der Jugend haben wohl da und dort gezeigt, wie es dem Dichter so „deutschernst" um Arbeit und Leben war, wie er den „guten" Tag notiert und ein ander Mal über seine Zugefrorenheit im Gemüte klagt; aber auch sie sind mehr für den Forscher als den Laien geeignet.

Das erste Kapitel „Wohnung und Besitz" schildert die verschiedenen Häuser, die der Dichter nach einander bewohnt hat, vom poesieumwobenen Gartenhäuschen an der Ilm bis zum großen, schönen Stadthause am „Frauenplan" in Weimar. Mancher, dem es verwehrt ist, alle die Stätten selbst zu besuchen, wird in den ungesehenen Gegenden durch Bodes ausführliche Schilderung heimisch, und sein Verständnis für die dort entstandenen Werke, zumal die lyrischen, gehoben. Daß Goethe wohl selber nach Buttstädt zum Pferdemarkt fuhr wie andere Gutsbesitzer, daß er sich mit Branntweinbrennerei und Zuckerfabrikation abgab, was er als Autor für Einnahmen hatte, und wie er verausgabte — all das zeigt, in welchem Maße er das ganze reiche Leben zu fassen suchte.

Ferner werden wir über seine „äußere Erscheinung und sein Verhalten gegen Fremde" [2. Kap.] belehrt. Eine Menge Leute holten sich brieflich und persönlich in geschäftlichen und seelsorgerlichen Dingen von ihm Rats, Viele drängten sich als Lernende herzu, Viele trieb die Neugier oder die heute so stark gewordene Sucht, mit einem Interview prahlen zu können; daß da Goethe nicht überall der ideale Goethe bleiben konnte, sondern sich manchmal auf recht derbe Weise seiner Haut wehren mußte, ist klar.

Das Verhältnis des vielgescholtenen Fürstenknechts „zu Höherstehenden und Untergebenen" schildert ein drittes Kapitel, während ein viertes ihn in seinem mäßigen Gebrauch von Speise und Trank zeigt. Goethe liebte die Freuden der Tafel um der edlen Geselligkeit und der frohen Stimmung willen; er liebte den Wein als Sorgenbrecher im alttestamentlichen Sinn; mit Recht aber wird von Bode hervorgehoben, daß bei seinen Trinkliedern bemerkenswert sei, was nicht darin stehe; vorab als Stimulationsmittel zu geistiger Arbeit hat er den Alkohol gänzlich verworfen. Kultur- und sittengeschichtlich merkwürdig ist der Zug, daß einfache Gaben an Naturalien zu seiner Zeit als respektable Geschenke galten, ja daß ein Goethe seine Herzogin von Italien aus mit guten Kaffeebohnen bedachte. Medizinieret hat er in seinem langen Leben ziemlich viel. Das wissen wir schon aus der lesenswerten Schrift von Moebius über das Pathologische bei Goethe. Bodes Ausführungen zeigen aber noch klarer, daß ein so fein organisierter Geist sich seinen Körper ebenso fein und den feinsten Einflüssen zugänglich bilden mußte, daß deshalb mit den physischen Kräften eines solchen Körpers nur bei rationeller Verteilung von Arbeit und Ruhe, Essen und Schlaf lange und mit Erfolg hauszuhalten war.

Wohl am wenigsten Neues bietet Kapitel 7 über die „Männerfreundschaften", das die Verhältnisse zu Schiller, zum Herzog, zu Zelter, Meyer, Eckermann, Riemer, Knebel und Wieland berührt. Goethe liebte seine Freunde als fördernde Arbeitgenossen, er liebte sie aber auch als frohmachende Mitmenschen.

Von besonderm Interesse für alle Frauen dürften die Kapitel 8 und 9 der „Frauenfreund" und der „Ehemann" sein, ist das ja doch die Seite des Dichters, mit der sich eine Frau am allerletzten aussöhnen kann. Wir empfinden es als einen hohen Vorzug des Buches, daß gerade hier die zahlreichen leidenschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu Frauen und Mädchen nicht schönrednerisch dargestellt, sondern mit phrasenloser Objektivität aus seinem Wesen, aus seinem Verlangen nach Verklärung des Daseins durch die Liebe erläutert werden. Das reine Verhältnis zu Frau von Stein und das menschliche zu Christiane sind klar und faßlich, frei von irgendwelcher Verzerrung. Goethe war nicht nur ein Liebling der Frauen, sondern auch ein Kenner des spezifisch Weiblichen in ihrer geistigen Anlage. Einzig mit Bodes Urteil über das Ewig-Weibliche könnte man vielleicht nicht ganz zufrieden sein. [Siehe besonders Anmerkung 2 S. 130.]

Voll prächtiger, neuer Beobachtungen sind die beiden folgenden Kapitel 10 und 11: „Das Schaffen" und „Ein Lehrer des Lernens". Da erhalten wir einen eigentlichen Blick in die Art und Weise des Goetheschen Arbeitens. Goethe geizt mit der Zeit wie kein Zweiter; der Tag hat seine genaue Einteilung; selbst die Erholung wie das Betrachten seiner wissenschaftlichen Sammlungen hat noch einen Anstrich von Wissenschaftlichkeit und Lernen; zu Allem und Jedem wird eine Disposition gemacht, für die Unterabteilungen werden Gedankenvorräte gesammelt, so daß das Weiterschreiben je nach der Stimmung da und dort möglich ist; Ordnung waltet in Allem; Zeitungen, Geschäftspapiere werden in Aktenbündel geschnürt, Alles wird mit „Folge", d. h. mit Konsequenz und Beharrlichkeit gethan, von der sich der Dichter mehr verspricht als von glücklichem Talent; ja bis auf das Formelhafte in den Briefen erstreckt sich die Sorgfalt; diese macht zusammen mit seiner Wahrheitsliebe, die ihn einen noch viel zu wenig beachteten Kampf gegen Worte führen läßt, aus den toten Formeln lebendige Ausdrücke der Gesinnung. Gervinus z. B. hat sich in seiner nörgelnden Art an freien Wendungen wie „Und so fortan Ihr . . ." stark gestoßen. Bodes Ausführungen könnten ihn eines Bessern belehren. Die Kunst des Wartens versteht Goethe vortrefflich, er wartet geduldig Tage, Wochen, Monate, bis die richtige Stimmung da ist; sind aber Anfang und Endziel einer Arbeit gesichert, so bezwingt er auch eine gelegentliche Unlust. Karikaturen vermied er zu sehen; vom politischen Tagesklatsch wollte er Nichts wissen; als einer, der andere als wesentlich politische Aufgaben hat, sah er in eine wilde Zeit vom Ufer der Besonnenheit hinaus und betrachtete wie ein Naturforscher die Blasen, die die Zeit aufwarf, was ihm ja dann von Börne, Menzel und Konsorten so stark übelgenommen wurde.

Nach dem Gesagten könnte es scheinen, als ob ein so glänzend ausgestatteter Mensch von Kampf und Ringen kaum Etwas wüßte. Die beiden letzten Kapitel „Kämpfe" und „Frömmigkeit" beweisen, daß auch die tiefsten Fragen des Daseins dem Dichter zu denken gaben. Da fällt dann noch manch schönes Wort über seinen Glauben, seine Ewigkeits- und Unsterblichkeitshoffnungen, über seine Stellung zur Welt und ihren Aufgaben, über seine Duldsamkeit jeder Eigenart, über seine ablehnende Haltung jeder Polemik gegenüber; schließlich werden auch noch seine erzieherischen Gedanken berührt, besonders aber wird betont, daß er Liebe in allen Dingen für stärker hielt als Heldenkraft.

So zeigt das Buch Bodes durchweg, mit wie gewaltigem Ernst der Gewaltige, der nach vieler Leute Meinung vom Leben nur den Rahm abgeschöpft haben soll, gelebt, gearbeitet, gesorgt und gelernt hat, wie er stets mit sich kämpfend und an sich bildend „geworden" ist. Mit Recht spricht daher der Titel von seiner Lebenskunst. Goethe zeigt sich in dem Buche als das, was wir alle zu sein uns bestreben, ein rastlos Vorwärtsschreitender. Ernst Jenny

Kleine Mitteilungen. Nr. 49 bis 51 werden eine Fülle von Weihnachtsanzeigen und Bücherbesprechungen bringen. Wer unser Blatt mit Andern liest und erst später bekommt, aber auf rechtzeitigen Bezug dieser Nummern Wert legt, wolle sie direkt vom Verlag beziehen für je 23 Pfennige in Briefmarken.

Rheinländer fühlen sich beschwert durch meine Kritik ihrer Burenresolution. Es hat mir aber, wie der Zusammenhang zeigt, ferngelegen, diese Resolution an sich bemängeln zu wollen. Ich habe mir sie nur darauf hin angesehen, ob man ihren Text für eine etwa zu erzielende Erklärung der gesamten deutschen Pastorenschaft einfach acceptieren könnte, und habe ausdrücken wollen, weshalb sie sich dazu nicht eigne. Im übrigen möchte ich den Rheinländern die Freude an ihrer Erklärung nicht verkümmern. R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 2. Dezember 5 Uhr Rosenau: Luther ins Menschliche übersetzt.

Gotha. 10. Dezember 3½ Uhr im Schützen: F. Burbach über Goslar.

Hannover. Mittwoch 11. Dezember 5 Uhr bei Wachsning (Schillerstraße 25): Die religiösen Dramen der Jetztzeit.

Leipzig. Donnerstag 28. November 8 Uhr bei Kitzing und Helbig: Die Bedeutung der Wunder Jesu (Gottfr. Naumann).

Lüttringhausen. Bergisches Wissensch. theol. Kränzchen. Montag 2. Dezember 5 Uhr im Düringer Hof: Wie schaffen und bethätigen wir evangelisches Gemeindebewußtsein? (Oberrealschuldirektor Dr. Hintzmann, Elberfeld).

Magdeburg. Mittwoch 11. Dezember 3 Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1: Das Evangelium und die Armut oder die soziale Frage (Harnack Wesen des Christentums p. 56—65).

Comeniushaus in Cassel

Töchterheim des Ev. Diakonievereins. Wissenschaftliches Pensionat mit Kindergärtnerinnen- und Lehrerinnenseminar

Semesterbeginn Mitte April und Mitte Oktober

Näheres durch die Vorsteherin

Fräulein **Mecke, Cassel,** Cölnische Allee 107

Zum 1. Januar 1902 ist die **Vikarsstelle** der Reformierten Gemeinde in Gebweiler i. Elsaß erledigt. Gehalt im Ganzen M. 2000 nebst freier möblirter Wohnung (2 Zimmer), Heizung und Bedienung im Vereinshaus.

Verpflichtung zunächst bis zum 30. April 1902. Tüchtige Kandidaten, die in Predigt, Unterricht und Vereinsthätigkeit einige Erfahrung besitzen, mögen sich sofort wenden an

Herrn Pfarrer Amstoutz, Gebweiler i. Elsaß

Hochrentable **Privatschule** mit 50 Schülern und mehreren Pensionären ist wegen Zurruhesetzung der Besitzerin zu verkaufen durch

Auktionator F. Cramer in Hoya a. d. Weser

Für ein in Haushalt und Küche durch unsere Anstalt ausgebildetes tüchtiges junges Mädchen sucht Stellung als Stütze der Hausfrau Töchterheim d. Ev. Diakonievereins, Cassel, **Amalienstr.**

Christbaumschmuck

aus Glas mit echtem Silber verspiegelt, in leuchtenden Farben und reizenden Neuheiten versendet in geschmackvollen, reichhaltigen Auswahlkisten zu **Mk. 4, 5, 10, 15** frei inkl. Verpackung und in Bahnkisten von **Mk. 20** an **die Glasbläservereinigung Steinheid** (Thür.)

Pfarrer **Langguth,** Vorsitzender

Deutsche Sonntagsschul-Buchhandlung
Berlin SW. 61, Gitschinerstr. 106.

NEU! Soeben erschien: **NEU!**

Unterredungen mit Kindern über biblische Texte

von Pastor **Wilhelm Romberg.** Preis brosch. 2 Mk.

30 ausgeführte Unterredungen für den Kindergottesdienst dem Gang des Kirchenjahres sich anschließend. Der Verfasser veranschaulicht hier die Gedanken, welche er in seinem „Sonntagsschulhelfer" entwickelt hat. Ein wichtiges, praktisches Handbuch für jeden Leiter und Helfer der Sonntagsschulen.

Ronnefeldt's Thee

wird allgemein gelobt und weiter empfohlen.

vom 1. bis 24. December in künstlerisch ausgestatteten

Gratis-Weihnachts-Dosen

Thee-Import Ronnefeldt, Frankfurt a. M.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der **Krankenpflege** widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANINOS von M. 850.— an

HARMONIUMS von M. 80.— an

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten. **Gr. Illustr. Katalog gratis-franco**
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Kaufen Sie kein Weihnachtsgeschenk, sondern fordern Sie zuerst unsern reichhaltigen illustr. Katalog der neuesten und praktischsten **für Jeden passenden Geschenke.** Zusendung umsonst.
Industriewerke in Roßbach (Rheinpf.)

Johanna Spyri

Neu!

Die Stauffermühle

Eine Jugenderzählung

reich illustriert M. 1.—, geb. M. 1.50

Im vergangenen Jahr erschien:
Am Sonntag, eine Volkserzählung von **Johanna Spyri**
M. 1.—, geb. M. 1.50

Berlin W. 9
Martin Warneck, Verlag

Pensionat für nervöse junge Mädchen gebildeter Stände im Heimathause des Ev. Diakonievereins **Berlin-Zehlendorf** (Prof. D Dr. Zimmer)

Ermässigt

meist neu, liefern:

Dienet einander. Homilet. Zeitschr. 1894—98. **(15.—) 7.—**
Neander, Gesch. d. christl. Relig. u. Kirche. 4. A. 9 Bde. **(45.—) 10.—**
— Apostelgesch. 5. A. 1862. **(9.—) 1.50**
— Leben Christi. 7. A. 1874. **(9.—) 2.—**
Tholuck, Lehre v. d. Sünde. 8. A. Geb. **(5.50) 1.50**
— Predigten. 2 Bde. **2.—**
— Bergrede ausgel. **(7.20) 1.40**
— Psalmen ausgel. 2. A. **(12.—) 3.—**
Ullmann, Sündlosigkeit Jesu. 7. A. 1863. Geb. **(5.50) 1.60**
— Reformatoren vor d. Ref. 1866. **(14.—) 2.—**
— Greg. v. Nazianz. Zur Gesch. d. 4. Jahrh. **(6.—) 1.50**
Weltgeschichte v. Flathe etc. 12 Origbde. **(180.—) 120.—**
Oncken's allgem. Geschichte. 45 Orighfzbde. **(798.—) 320.—**
Brockhaus, Konvers.-Lexikon 14. A. 1892—97. 17 Hfzbde. **(170.—) 60.—**
— 14. rev. Aufl. 1898. 17 eleg. Hfzbde. **(170.—) 80.—**
— Regal in Nussbaum. **(36.—) 22 —**

Als Seltenheit:
Das newe Testament Deutzsch 1522
Sog. „Dezemberbibel".

Schiller 12 Bde. Geb. **6.—, Göthe,** Auswahl, 16 Bde. Geb. **6.—, Lessing** 6 Bde. Geb. **5.—**

Kat. 23 Theologie etc.; **20** Hausmittel; **25** Philosophie; **27** Pädagogik **gratis.**

Krüger & Co., Leipzig X.

Aus dem Verlag von **Reuther & Reichard** in **Berlin W. 9,** eignen sich zu **Weihnachtsgeschenken** ganz besonders:

Friedrich Paulsen, Philosophia militans. Gegen Klerikalismus und Naturalismus. Fünf Abhandlungen. Zweite, durchgesehene Auflage. M. 2.—, geb. M. 3.—

Hermann Schwarz, Das sittliche Leben. Eine Ethik auf psychologischer Grundlage. Mit einem Anh.: Nietzsche's Zarathustra-Lehre. M. 7.—, geb. M. 8.—

Erich Adickes, Kant contra Haeckel. Erkenntnistheorie gegen naturwissenschaftlichen Dogmatismus. M. 2.—

Oskar Altenburg, Die Arbeit im Dienste der Gemeinschaft. Eltern u. Erziehern unserer deutschen Jugend gewidmet. M. 2.60, geb. M. 3.50

Heinrich A. Köstlin, Geschichte der Musik im Umriß. Fünfte, vollständig neu bearbeitete Auflage. M. 8.—, eleg. geb. M. 10.—

Fred. Will. Robertson, Religiöse Reden. Neue Sammlung (Emil Frommel gewidmet). Zweite, verb. und verm. Aufl. M. 2.70, geb. M. 3.50

Zu beziehen durch jede Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Zu Weihnachtsgeschenken empfehle ich:

Dr. Martin Luthers Leben, Thaten und Meinungen

auf Grund reichlicher Mitteilungen aus seinen Briefen und Schriften dem Volke erzählt

von

D. theol. Martin Rade

Drei Bände: 772, 746 und 720 Seiten. M. 13.50. Gebunden M. 18.—

„Martin Rades, oder, wie es beim ersten Erscheinen hiess, Paul Martins Lutherbiographie, erschien im Jahr 1883 zur Säcularfeier von Luthers Geburtstag in Lieferungen. Das Buch fand allseitig freundlichste Aufnahme, aber nicht, woran nicht in letzter Linie die ungünstigen Verlagsverhältnisse schuld waren, die erwünschte Verbreitung. Es ist freudigst zu begrüssen, dass die Biographie in zum Teil neuer Ausstattung nunmehr in den Siebeckschen Verlag übergegangen ist und sich von neuem dem Publikum anbietet. Der Inhalt ist ganz der alte geblieben, und das ist kein Schade; so frisch, wie das Buch aus der Feder geflossen ist, vor nunmehr 18 Jahren, wirkt es noch bis zur Stunde. Dass auf Grund der neueren Lutherforschung hie und da geändert oder modifiziert werden musste, liegt auf der Hand; aber es handelt sich da im wesentlichen doch nur um Kleinigkeiten, die den Fachgelehrten, seltener den Laien angehen. Dadurch, dass Rade hauptsächlich die Quellen reden lässt (darin besteht der besondere Reiz seines Buches), ist das Fundament seiner Darstellung unerschütterlich geworden. Es würde der ganzen Art des Buches widersprechen, wollte Referent notwendig gewordene Aenderungen hier angeben. Es ist ein Werk aus einem Guss, lebendig, oft keck und witzig, nie in trockner Gelehrsamkeit darstellend und doch stets gründlich, dabei in edelster, die echte Popularität sicher treffender Sprache, kurz ein Werk, dem in den weitesten Kreisen weiteste Verbreitung dringend zu wünschen ist. Was man von Naumanns Predigten sagt, dass sie dem gelehrtesten Gelehrten und dem schlichtesten Arbeiter Etwas bringen, dasselbe gilt von Rades Luther. Sein Luther ist der historische Luther, wie er immer wieder die Herzen bezwingt, der urdeutsche Luther, wie er dem deutschen Volke nie verloren gehen darf!“

Literar. Zentralblatt, 1901, Nr. 23

„So oft und eingehend auch Luthers Leben behandelt ist, die Person des Reformators ist Eigentum des evangelischen Volkes aller Zeiten, an dem jede Zeit mit ihrer Gabe und ihren Mitteln zu forschen hat, daran jede auch neue Seiten entdeckt. Das Buch ist das Ergebnis eingehender Studien, ist aber bei aller wissenschaftlicher Gründlichkeit in edler Volkstümlichkeit gehalten. Wer eine genaue Kenntnis vom Lebensgang des Reformators wünscht, kann sich hier Rats erholen. Die teilweise im vollen Abdruck, teilweise im Auszug beigegebenen Schriften Luthers bilden eine wertvolle Beigabe. Das Buch ist für jedes lutherische Haus zu empfehlen. Der Preis ist für das Gebotene sehr mässig.“

Der Lutherische Herold, 1901, Nr. 287

„. . . . . Sie ist vom Anfang bis zum Schluss ohne Ermüdung, mit wachsender Liebe geschrieben. Die Darstellung ist so klar und einfach, dass auch dem schlichtesten Laien das Verständnis leicht wird. Und doch ist sie allezeit von voller Lebenswärme durchdrungen. Der tiefste Einblick in die geschichtlichen Verhältnisse wird dem Leser aufgethan. Das Urteil ist für die Jugend des Verfassers bewundernswürdig klar, massvoll und sicher. Die Darstellung des Abendmahlsstreites z. B. ist dafür ein überraschender Beweis. Ganz besonderen Wert verleiht dem Werke der Umstand, dass eine reiche Fülle von Urkunden mitgeteilt werden, ganze Schriften Luthers, Auszüge aus anderen, Briefe von und an den Reformator, auch andere Urkunden. Das Werk ersetzt dadurch eine Bibliothek und bereitet die Freude, dass man eine Schrift eben da mühelos vor Augen findet, wenn von ihr die Rede ist. Wenn auch neue Forschungen Rade nicht unternehmen konnte, so hat er doch die vorhandenen gewissenhaft benutzt. Und auch wer seinen Luther von Jugend auf kennt und liebt und die vorhandenen anderen Biographien studiert hat, wird diese doch mit Freude und gern vom Anfang bis zum Ende lesen. Möge sie also erneute Teilnahme finden! Bei dem Umfang des gebotenen Stoffes ist der Preis recht gering, nicht grösser als der Preis der kürzeren Lutherbiographien von Köstlin und Kolde.“

Neues Sächsiches Kirchenblatt, 1901, Nr. 25

Rechtzeitig vor Weihnachten erscheint:

Das apostolische Zeitalter der christlichen Kirche

Von

Carl Weizsäcker

Dr. theol.

Dritte Auflage

Gross 8. ca. M. 16.—. Gebunden in schönem Geschenkeinband ca. M. 18.50

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu fünf Beilagen: je eine litterarische Weihnachtsbeilage von der A. Deichert'schen Verlagshandlung (Georg Böhme) in Leipzig; Alfred Janssen in Hamburg; der J. Ricker'schen Verlagsbuchhandlung in Gießen; Eugen Salzer in Heilbronn; und ein Prospekt von dem Evangelischen Paedagogium in Godesberg a. Rh.